6.Jahrgang Nr.22, Juni 1999

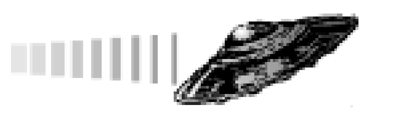
DM 7,50

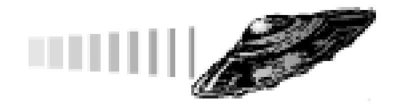
DEGUFO FORUM

Zeitschrift der Deutschsprachigen Gesellschaft für UFO-Forschung DEGUFO e.V.

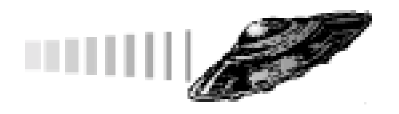
← TMR-1C - Protoplanet im Sternbild Stier

PRC98-19 - ST Scl OPO - May 28, 1998 - S.Terebey (Extrasolar Research Corp.) and NASA





Inhaltsverzeichnis



Liebe DEGUFORUM-Leserinnen und –Leser,

uns erreichen immer mehr Mitteilungen, in denen Leser und Fachkollegen ihrem Unmut darüber Ausdruck verleihen, daß die Medienberichterstattung zum UFO-Thema immer unseriöser werde und zum Geschäft der Marktschreier verkomme.

Doch wen wundert diese Entwicklung? Schließlich sind Verlage, Rundfunk- und Fernsehsender, die um Verkaufszahlen und Quoten ringen, keine Kulturinstitute.

Doch wer bei aller Vielfalt der Einfalt noch eine Qual der Wahl empfindet, weil er nicht den Ausschalter findet, trägt selbst einen Teil der Verantwortung für das aktuelle Mediengeschehen, das sich immer mehr zu einer multimedialen Berieselungskultur wandelt.

Diese neue Medienkultur trennt weder Schein von Sein noch Beliebigkeit von Verbindlichkeit. Denn wer würde heute noch daran glauben wollen, daß die Werbewirtschaft, die die privaten Medienunternehmen zum Großteil finanziert, Garant einer Informationspolitik sei, die eine glaubwürdige Darstellung der Inhalte, so sie überhaupt einen Gehalt haben, zum Ziel hätte. Gerade Talkshows, die wie eine am Fließband gefertigte Ware produziert werden, sprechen doch eher das Reptiliengehirn als das Großhirn an.

Doch das Programm wird für das Publikum gemacht. Bedürfnisse werden, so sie nicht vorhanden sind, geweckt und befriedigt. Das geistige Vermögen der Zuschauer ist darauf konditioniert, Inhalte im Sekundentakt der Schnittfolge verarbeiten zu müssen. Ereignet sich einmal nichts, wird gezappt.

Gerade unter denjenigen, denen man eine gewisse Medienkompetenz zutraut, da sie mit moderner Informationstechnik umgehen können und das Internet nutzen, finden sich viele, die kaum einen ordentlichen Satz zustande bringen. Dem Medium fehlt die Verbindlichkeit, die einstmals kennzeichnend für die Schriftkultur war und vor Gutenberg der mündlichen Rede zukam. Auch die heutige Bilderwelt läßt einen Teil der vormals gebotenen Verbindlichkeit der Schriftkultur vermissen.

Die Kunst hingegen hat es in ihren klassischen Formen schon immer verstanden, mit Bildern auch verbindliche Inhalte zu transportieren. Verdächtig sind jedoch Äußerungen, wie die Andy Warhols, der einmal sagte, daß es nicht darauf ankomme wie lange er an einem Bild arbeite, sondern darauf, wieviel er dafür bekomme. Von Joseph Beuys stammt der Satz, daß jeder Mensch ein Künstler sei.

Diese Kunst orientiert sich nicht mehr an den Idealen der Klassik, dem Schönen, Wahren und Guten, die den klassischen Werken einen ästhetischen Reiz verleihen, der mit einer außersprachlichen Gewißheit zum Ausdruck kommt - so daß man nicht darüber diskutieren muß, ob etwas Kunst ist oder nicht.

Die moderne Kunst hingegen erwirbt ihren Status erst auf der Ebene semantischer Bedeutungszuweisung. Sie muß kommuniziert werden und sie besteht auch nur darin.

So sind die Werke der Modernen nicht etwa deshalb schon Kunst, weil sie allein für ihren Erzeuger Kunst wären. Vielmehr wird das Werk erst dann zu Kunst, wenn es rezipiert wird. Der Betrachter erkennt bei der Betrachtung keinen Gehalt und der Käufer erwirbt mit dem Kauf keinen künstlerischen Wert, vielmehr erhalten beide das Erlebnis einer kreativen Herausforderung - der Betrachter mit seinem Verstand und der Käufer mit seiner Brieftasche, womit beide selbst zum Künstler werden, da es an ihnen liegt, dem Werk den Status eines Kunstwerks zu verleihen.

Beim Fernsehen ist es sehr ähnlich. Denn durch das Zuschauen wird unter anderem die eigene nichtgelebte Kreativität substituiert. Der Zuschauer lagert also Teile seines eigenen Erlebens in die Welt der Mattscheibe aus und erhält einen Input, an dessen Zustandekommen er nicht wie im wirklichen Leben in einem kreativen Prozeß interagierend beteiligt ist, diesen jedoch so in sein Erleben integriert als ob es so wäre. Und eben dies macht die Attraktion des Mediums aus. Für Daily-Soaps und Talkshows gilt das ganz besonders.

Es bleibt die Frage, ob das Fernsehen tatsächlich ein unverzichtbares Instrument für die UFO-Aufklärung darstellt.

Es gibt Aufklärung im Fernsehen, etwa zu Wirtschaftsthemen, Umwelt und Gesundheitsfragen. Tatsächlich gibt es Aufklärung in allen Gebieten, in denen gesichertes Wissen vorhanden ist bzw. Daten und Fakten gegeben sind, die sich belegen lassen. Im Gegensatz zur UFO-Thematik, scheint selbst die Wettervorhersage mehr Faktisches zu bieten.

Das vorliegende Fallmaterial liefert jedoch genügend Belege dafür, daß das Phänomen, auch nach Maßgabe eines objektiven Standpunktes, existiert. Somit kann man nicht alles, was berichtet wird, als Formen von Einbildung wegerklären. Einen eindeutigen Beweis dafür, daß das UFO-Phänomen auf die Präsenz einer außerirdischen Intelligenz zurückzuführen sei, gibt es jedoch nicht. Und eben dies ist ja die These, auf die sich die meisten UFO-Forscher seit fünfzig Jahren stützen.

In diesem Punkt ist die empirisch wissenschaftliche UFO-Forschung in den letzten Jahrzehnten auch kaum einen Schritt weitergekommen, obwohl die Fallsammlungen immer größer wurden. Es gleicht einem Puzzlespiel, von dem man keine Ahnung hat, welches Bild die einzelnen Teile zusammen ergeben werden, da alle Teile auf die unterschiedlichte Art und Weise miteinander kombiniert werden können. Dadurch ist aber der Rahmen für alle möglichen Spekulationen gegeben. So reduziert sich die Diskussion schnell zu einer reinen Glaubensfrage, die nunmehr in einen Dogmenstreit mündet.

Wer hier Beschwerde gegen die Medien führt, weil das Thema nicht mit der gewünschten Seriosität behandelt wird, sollte einmal überlegen, ob es nicht an der heruntergekommenen Streitkultur in der UFO-Szene liegt, die die UFO-Forschung selbst unseriös erscheinen läßt. Die hier von Einigen mit messianischem Drang vorgetragene Aufklärung, wird sich selbst zum Gegner - ermüdet das Publikum und läßt dessen Interesse schwinden.

Ich denke, daß es besser wäre, sich künftig mehr am Faktischen zu orientieren, anstatt sich in Spekulationen zu verlieren.

Denn alles, was Sie *glauben*, könnte auch ganz anders sein.

Andreas Haxel

Flucht ins All und die Suche nach Extraterrestrischer Intelligenz

von Ralf Härtel - IGUFOA

Haben wir möglicherweise Nachbarn im Kosmos? Oder existieren sie nur als Projektionen unserer Phantasie? Vielleicht sind wir im Entwicklungsalter unserer Spezies wie Kinder im Dunkeln: Wir starren in die Finsternis, fürchten sie und suchen dennoch in ihr eine Bestätigung dafür, daß wir nicht allein sind im Universum. Wir klammern uns an die Vorstellung, daß es irgendwo in den Weiten des Alls Wesen gibt, die uns nicht unähnlich sind, aber vielleicht weiser und besser als wir. Wesen, die uns Geheimnisse verraten können, die uns vor uns selbst retten werden. Wir wissen es nicht, wir können es nur glauben. Manche Wissenschaftler behaupten, wir seien tatsächlich allein, und die menschliche Intelligenz sei das Ergebnis eines subtilen und komplizierten Prozesses, der sich an keinen anderem Ort wiederholen könne. Andere sagen, das Universum müsse reich an intelligenten Lebensformen sein. Die Erde sei nur ein Stäubchen in einem Kosmos von wahrhaft unvorstellbaren Ausmaßen; es sei absurd und ein Zeichen von bornierter Egozentrik zu glauben, wir seien allein und einzigartig. Wenn wir aber wirklich Nachbarn im All haben, wie könnten wir je hoffen, ihnen zu begegnen? Wer sind sie, wo sind sie, und wie könnten sie jemals die interestellaren Weiten durchqueren, um zu uns zu gelangen? An der vordersten Front der modernen Mathematik und Physik werden Theorien entwickelt, die keine Antworten liefern, sondern faszinierende Rätsel aufgeben ...

Vor 450 Jahren erfuhren wir die Wahrheit: Die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Universums. Dennoch, unseren neuen Platz haben wir noch immer nicht entdeckt. Wie ist der Kosmos eigentlich aufgebaut? Sind wir allein im Weltall? Gibt es einen Fluchtpunkt für uns? Müssen wir weitere Planeten besiedeln um als menschliche Spezies von Bestand zu sein? Diese Fragen wollen die Astronomen des neuen Jahrtausends beantworten.

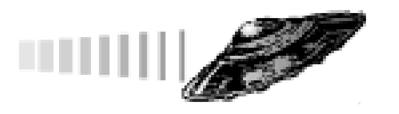
STEPHEN HAWKING, MATHMATIKER: *„Die Wahrscheinlichkeit, daß auf einen geeigneten Planeten spontan Leben entstanden ist, erscheint mir hoch. Viele dieser Planeten sind Milliarden Jahre älter als die Erde. Warum ist sie also noch nicht besucht oder von anderen hochentwikkelten Zivilisationen besiedelt worden?“*

Selbst für Genies, wie den Einstein unserer Tage, den schwerbehinderten Stephen Hawking, tauchen immer neue Fragen auf, neue Geheimnisse. Es gibt zahllose Himmelsmythen, die mit Plätzen wie dem steinzeitlichen Stonehenge in England verbunden sind. Aber die Astronomie ist aus nichts anderem als dem Selbsterhaltungstrieb der Menschen hervorgegengen. Die Sterne und der ewige Rhythmus von Sonne und Mond, waren die einzigen Orientierungshilfen, nach denen man Zeit messen und Jahreszeiten bestimmen konnte. Dieses wiederum war zum Beispiel für Saat und Ernte wichtig, nachdem die Menschen die Landwirtschaft erfunden hatten. Auch aus dem alten Ägypten ist der Mythos vom ständigen Werden und Vergehen, sind die Sonnengötter und Sternenberechnungen nicht wegzudenken. Für die Dynastien war es machterhaltend zu wissen, wann der Nil über die Ufer treten und die Felder fruchtbar machte. So ist der intensive Dialog mit dem Himmel geboren worden.

Das die Menschen das Weltall auch an sich reißen wollen, diese Vorstellung ist noch relativ jung. Im 17. Jahrhundert entdeckte Isaac Newton das Gesetz der Schwerkraft. Das war der Schlüssel für das Erkunden und Erschließen des Weltalls für uns Menschen. Alles was nach Newton kam, hatte auch wieder mit den Überlebenswillen zu tun, und sei es auch nur mit dem politischer Regime. In Zeiten des Kalten Krieges wollten die Amerikaner ausgerechnet als erste auf dem Mond aufsetzen. Jahrtausende lang war der Mond in jeder Kultur ein Sinnbild für das Unerreichbare gewesen. Jetzt wurde er zum Mittelpunkt des Glaubens und die Technik, die Begeisterung an die Zukunft. Heute spricht keiner mehr vom Mond. Mit neuen destruktiven Techniken sind die Astronomen dabei, viele weiter entfernte Welten aufzuspüren. Welten wie die den Titan, den Mond des Saturn. Welten, die zumindest annehmen lassen, daß in unserer Reichweite dieselben Prozesse ablaufen, wie sie vor Urzeiten Leben auf der Erde entstehen liesen.

Die Suche nach Leben im All, nicht nur in unserer Galaxie, ist ein bedeutungsvolles Vorhaben für das neue Jahrtausend. Die Annahme, daß es draußen im All Leben geben könnte, ist nicht der schöpferische Einfall moderner Science Fiction Autoren. Schon Demokrit hat darüber spekuliert, und das war im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt. Auch Giordano Bruno glaubte an Außerirdische und wurde daraufhin am 17. Februar 1600 als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Desgleichen träumte der renommierte Physiker und Astronom Christiaan Huygens (1629-1695) zeitlebens von außerirdischen Welten und Wesen. Heute landen Forscher nicht mehr auf den Scheiterhaufen, denn heute verfügen sie über sensationelle Arbeitsgeräte, mit denen sie tief ins All hineinschauen können.

Ein in den Bergen von Kalifornien stehendes Teleskop hat mit den beiden Forschern, die es bedienen, eine Revolution ausglöst. Und von diesem Ort aus wird möglicherweise bald die uralte Frage beantwortet werden können: Ist da draußen jemand? Das hoffen jedenfalls Geoffrey Marcy und Paul Butler, die 1996 gemeinsam mit einem schweizer Team einen Planeten jenseits unseres Sonnensystems entdeckten. Dort könnten Verhältnisse herrschen, die das Entstehen von Leben erdenklich macht. Unterdessen haben sie weitere Himmelskörper im Visier, für die das auch zu gelten scheint. Fast jede Nacht verleben die beiden Planetenjäger am Teleskop.



Geoffrey Marcy und Paul Butler, Astrophysiker: *„Die Frage nach Leben außerhalb der Erde, war immer eine der spannendsten in der Astromie. Gibt es Planeten, die ihre Sterne in genau dem Abstand umkreisen, der die Bildung von Wasser möglich macht – Wasser in flüssiger Form. Nicht als Dampf oder Eis, sondern Wasser, das ganze Seen oder Ozeane füllt wie auf der Erde. Genau das ist der Schlüssel zum Leben. Die Chemie des Lebens, mit der sich Aminosäuren, Eiweißstoffe und schließlich einzellige Lebewesen bilden - vielleicht sogar irgendwann intelligentes Leben. Dieser ganze Prozess der Evolution, so wie er auch auf der Erde abgelaufen ist, braucht Wasser in flüssiger Form.*

Spekuliert man, welche Form von Leben auf den entdeckten Planeten vorzustellen ist, so würde ich denken, daß das schöne an dieser Arbeit, die Spekulation ist, weil sie weit über die Grenzen unseres gegenwärtigen Wissens hinausreicht. Man könnte sich vorstellen, daß es dort oben kleine quallenähnliche Lebewesen gibt, die durch die obere feuchte Atmosphäre des Planeten schweben. Aber es geht ja nicht nur um diese Planeten selbst, sondern viel aufregender ist eigentlich die realistische Vorstellung, daß diese Planeten auch Monde haben. So, wie das in unserem eigenen Sonnensystem auch ist. Alle großen Planeten haben auch große Monde, vielleicht größer als unser Mond. Und auf diesen Monden könnte es tatsächlich große Wasseransammlungen, Seen und Ozeane geben. Das ist eigentlich die aufregenste Perspektive, wenn wir über Leben in anderen Sonnensystemen nachdenken."

Hätten Marcy und Butler oder andere „Planetenjäger" keine Phantasie, dann hätten sie mit ihrer Fahndung nach Leben im All durchaus nicht begonnen. In diesem Gewerbe sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt. Man wird in absehbarer Zeit nicht wissen, wie es auf den neu entdeckten Planeten tatsächlich aussieht. Sie sind annähernd fünfzig Lichtjahre abgelegen und lassen sich bloß indirekt nachweisen. Aber schon das verwandelt das Bild vom Weltall und von unserer Bedeutung darin. Und im neuen Jahrtausend werden die Vorgehensweisen, mit denen die „Jäger ferner Welten" arbeiten, anhaltend besser. Heute berechnen die Forscher mit unendlicher Geduld und einer höchstkomplizierten Technik minimale Veränderungen im Lichtspektrum eines Sterns. Daraus ersehen sie das Vorhandensein von Planeten, die um diesen Stern rotieren. Schon werden die Ergebnisse von anderen Forschern angezweifelt, aber Marcy und Butler läßt das kalt. Sie wissen, daß es ohnehin nur eine Frage der Zeit ist, bis man noch viel mehr Planeten kennt, auf denen Leben entstanden sein könnte.

Geoffrey Marcy und Paul Butler, Astrophysiker: *„Wir können uns nicht länger als zentrale Lebewesen des Universums betrachten. Wir sind doch nicht mehr wichtig, sondern wir werden schlicht und einfach zum großen Zoo des Lebens im Weltall. Aber genau dies dürfte den einen oder anderen ziemlich verstören. Manche Leute haben Angst davor, daß wir da draußen Leben finden könnten, das sich Millionen Jahre länger entwickelt hat, als die Menschen auf unserer Erde. Diese Wesen könnten dann uns gegenüber feindliche Gefühle entwikkeln oder sie sind einfach hungrig. Das könnte eine Bedrohung sein, aber sie macht uns persönlich keine Angst. Wir erwarten, daß irgendwann wesentlich höher entwickelte Zivilisationen Kontakt zu uns aufnehmen wollen. Wir werden dann voneinander lernen und alle zusammen Mitglieder im „galaktischen Club intelligenter Lebeswesen" sein."*

Und damit unserer Spezies als bisher einziges Mitglied in diesem Club nicht allein bleibe, horchen überall auf der Erde, besonders aber in den USA, Radioantennen in den Weltraum hinein. Auf der Suche nach Signalen, die von Außerirdischen stammen könnten. Vorwiegend schnelle Computer werten die Signale aus. Die Plattform für ein positives Ergebnis ist natürlich, daß bereits eine Zivilisation versucht uns zu erreichen. Die Forscher, die davon ausgehen, daß dem so sei, sind nicht irgendwelche Sciene-Fiction-gläubige Quacksalber, sondern beispielsweise der Physiker Professor Paul Horowitz von der renommierten Harward Universität in Cambridge bei Boston an der amerikanischen Ostküste. Horowitz ist der wissenschaftliche Wortführer derjenigen, die fest daran glauben, daß spätestens im neuen Jahrtausend ein Kontakt mit Extraterrestrischen zustande kommt.

Prof. Paul Horowitz, physiker: *„Die uralte Vorstellung, daß es draußen im Universum Leben geben könnte, ist spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts durch wissenschaftliche Entdeckungen immer weiter unterstützt worden. Die Annahme ist kein Aberglaube, sondern ganz einfach Ergebnis logischen Denkens. Überlegen Sie, daß es unvorstellbare viele Sterne und Galaxien im Universum gibt. Allein unsere Milchstraße enthält vier-hundert Milliarden Sterne. Und es gibt mindestens fünfzig Milliarden Galaxien im Weltall, die wieder soviele Sterne enthalten. Das sind im wahrsten Sinne des Wortes astronomische Zahlen. Und wir wissen, daß viele dieser Sterne unserer Sonne ähnlich sind und das sie Planeten haben, die sich um sie drehen. Es kann heute als sicher gelten, daß Leben auf anderen Planeten entstanden ist. Schon deshalb, weil, das was auf der Erde geschah, gar nichts außergewöhnliches ist. Keine besonderen Prozesse sind hier abgelaufen, sondern es haben Naturgesetze gewirkt und schließlich Leben produziert. Es gibt also garantiert auch da draußen Leben. Und ich glaube sogar, daß sich Zivilisationen entwickelt haben könnten, die technologisch wesentlich höher entwickelt sind, als die unsere."*

Dabei ist die irdische Technik noch nicht einmal makelhaft. Das System was Horowitz entwickelt hat, kann zwei Milliarden Frequenzen synchron prüfen und schafft vierzig Milliarden Rechenschritte in der Sekunde. Und trotz allem, es ist wie die sprichwörtliche Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen. Der Unterschied ist nur, daß man noch nicht einmal weiß, ob es überhaupt eine Stecknadel gibt. Bis zum heutigen Tage haben Paul Horowitz und sein Team unter vielen Billionen von Signalen, ganze elf gefunden, die von Außerirdischen stammen könnten. Signale aus der Umgebung des Zentrums unserer Milchstraße. Aber die Forscher haben sie jeweils nur ein einziges mal registriert und dann nie wieder. Extraterrestrische Intelligenzen aber würden höchstwahrscheinlich ein Dauersignal ausstrahlen.

Prof. Paul Horowitz, Physiker: *„Die Methoden der Suche nach Signalen aus dem All werden sich weiterentwickeln. Und zwar solange, bis sie erfolgreich sind. Wann es soweit ist, kann niemand sagen,*

es steht sprichwörtlich in den Sternen. Forscher sind sich aber sicher, daß es vermutlich im nächsten Jahrhundert sein wird. Das ist dann nicht das Ende, sondern vielmehr der Anfang einer ganz neuen Epoche für die menschliche Rasse. Denn dann gibt es eine Verbindung zwischen zwei Zivilisationen. Eine Brücke über vier Milliarden Jahre in denen sich unabhängig voneinander zwei Entwicklungsgeschichten abgespielt haben. Unsere kulturelle Isolation als Menschen im Weltall wird dann zuende sein. Etwas großes wird beginnen und es wird spannend sein herauszufinden, wieviele solcher Zivilisationen es gibt. Wie sehen sie aus? Welche Sprache benutzen diese Lebewesen? Wir sind erst ganz am Anfang. Aber irgendwann wird es eine Möglichkeit geben, Signale aus dem Weltraum zu empfangen. Und dann verändern sich alle Regeln."

Issac Newton hat im 17. Jahrhundert hier im britischem Cambridge ein Weltbild verändert, indem er einem Denken, bei dem die Erde Mittelpunkt des Universums war, ein für alle Mal den Boden entzog. Aber im Grunde halten wir uns noch immer und immer mehr für die Herren des Universums - geschaffen nach Gottes Ebenbild und Maß aller Dinge, denn wir sind intelligente Geschöpfe. Den Lehrstuhl, der einst für Isaac Newton geschaffen wurde, hat gegenwärtig Stephen Hawking inne.

Stephen Hawking, Mathematiker: *„Ich glaube wir sind deshalb noch nicht besucht worden und haben keine Signale empfangen, weil das Leben auf fernen Planeten keine Intelligenz entwickelt hat. Wir denken immer, das Intelligenz eine unvermeidliche Folge der Evolution sei. Aber die Evolution wird allein durch das Überleben der Arten bestimmt. Für das Überleben ist Intelligenz nicht unbedingt ein Vorteil. Bakterien überleben sehr gut ohne Intelligenz. Und unsere sogenannte Intelligenz könnte uns eines Tages zerstören, sei es durch einen Atomkrieg oder durch eine andere menschengemachte Katastrophe."*

Hawkings großes Streben als Forscher ist es, eine neue Weltformel zu finden, die alle Gesetze und Erkenntnisse für die Materie neu zusammenfügt. Er hat das Rätsel der Schwarzen Löcher, jener Schwerkraftmonster aus kollabierenden Sternen gelüftet. Im Moment beschäftigt er sich vor allem mit der zukünftigen Entwicklung des Universums.

Stephen Hawking, Mathematiker: *„Ob das Universum sich ewig ausdehnen wird oder schließlich wieder in sich zusammenfällt, hängt davon ab, wieviel Materie es im Weltall gibt. Die Materie in Sternen und Gaswolken reicht nicht aus um die Ausdehnung des Universums zu stoppen. Aber vielleicht gibt es genug dunkle Materie, die schließlich dazu führt, daß das Weltall sich wieder zusammenzieht. Im Augenblick ist die Frage noch offen. Aber in den nächsten Jahren, werden wir sie beantworten können."*

Nicht nur theorethische Berechnungen, sondern auch immer tiefere Blicke ins All, auf Jahrmilliarden zurückliegende Sternengeburten, auf Welteninseln am Rande der Galaxie, werden uns im neuen Jahrtausend auch sagen, wie das Universum entstanden ist. Das Hubble-Teleskop, das erstklassige Bilder geliefert hat, wird binnen kurzem ausgedient haben. Gigantische Spiegel für eine ganz neue Generation von Teleskopen sind schon in Arbeit. Einige Teleskope werden im All schweben, weitere wird man auf der Erde installieren. Auf einem Berggipfel in Chile entstand die größte Teleskopanlage der Erde. Dem Wissenserwerb über das Universums und damit über unsere Herkunft, sind kaum mehr Grenzen gesetzt. Ein uralter Traum wird wahr. Er geht zurück auf Kulturen, die in ihrem Alltag aufmerksam und konzentriert Zwiesprache mit den Sternen hielten.

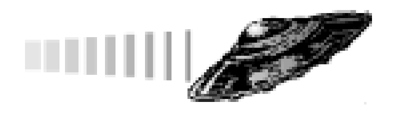
Die weiten Täler in New Mexico waren einst Lebensraum der Anaszi-Indianer. Eine gleichermaßen mysteriöse, wie große Zivilisation, die im 11. und 12. Jahrhundert große Kultstätten errichtete, die astronomischen Zwecken dienten. In dieser Kultur waren Sonnenpriester die eigentlichen Machthaber. Wenn die Sonnenstrahlen bestimmte Positionen auf den Felsen erreichten, riefen die Priester je nach Jahreszeit dazu auf, die Felder zu Bestellen oder die Ernte einzuholen. Im Zentrum der Bilderwelt der Anasazi stand das Spiralsymbol, das die Sonne symbolisierte und Ausdruck der engen Verbindung der Menschen mit dem Geschehen am Himmel war. Ein bestimmtes Symbol soll sogar die Beobachtung einer Supernova, einer Sternenexplosion im Jahre 1054 dokumentieren.

Die Indianer, die dort im 11. Jahrhundert lebten, haben die Sterne als ihre Geschwister betrachtet. Sie konnten noch nicht ahnen, wie nahe sie damit der Wirklichkeit waren. Denn unsere Körper bestehen tatsächlich aus Elementen, die aus einem Fusionsprozeß im innern der Sterne hervorgehen. Der Stickstoff in unserem Erbgut, das Eisen in unserem Blut, das Calcium in unseren Knochen, das alles sind Elemente, die einst in Sternen entstanden sind und vor Urzeiten in gewaltigen Sternenexplosionen ins All gestreut wurden. Man mag tatsächlich glauben, daß die Entstehung intelligenter Wesen im All eine unausweichliche Konsequenz des sich entwickelnden Universums sei. Denn das Universum – so sind manche überzeugt – habe uns erschaffen, damit es sich selbst begreifen kann. Ob es dem Gehirn des Menschen im neuen Jahrtausend allerdings gelingen wird, die gesamte Struktur des Weltalls wahrhaftig zu verstehen, richtig zu begreifen, das steht in den Sternen.

Gewiß ist nur, daß wir immer drängender danach fragen werden, aus welchem Grund es das Universum gibt und ob es einen Schöpfer nötig hat. Bisher hat die Wissenschaft immer komplexere kosmologische Modelle entwickelt und auch Stephen Hawking will in den Jahren, die ihm noch verbleiben, weiter nach der großen einheitlichen Erklärung suchen. Im Lauf der Jahre ist seine Erwartung immer bescheidener geworden, daß er sie findet.

Stephen Hawking, Mathematiker: *„Vielleicht gibt es gar keine einheitliche Theorie auf der die Gesetze des Universums beruhen, sondern verschiedene Theorien die alle richtig sind und sich sozusagen überlappen. Die meisten Physiker würde das nicht zufriedenstellen – mich schon. Es würde bedeuten, daß das Universum nach rationalen Gesetzen funktioniert, die wir jedes für sich entdecken und verstehen können. Dann würde es darauf ankommen, diese Gesetze jedem verständlich zu machen. Damit wären wir alle Herren des Universums."*

Es wäre das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, wenn wir uns mit einer theoretischen Erkenntnis zufrieden geben



würden. Wenn wir erst Herren des Universums im Sinne von Stephen Hawking sind, dann werden wir uns wahrscheinlich nicht mit der Erkenntnis allein zufrieden geben wollen. Aber unser Wissen anzuwenden, wird vermutlich bedeuten, daß wir uns einen weiteren Teil der Natur untertan machen, so wie wir uns die Natur jedesmal untertan gemacht haben.

Paul Butler, Astrophysiker: *„Was die westliche von allen anderen Kulturen unterscheidet ist, daß hier vor 500 Jahren die moderne Wissenschaft geboren worde. Alles hat angefangen als Kopernikus sagte: „Die Erde ist ein Planet“. Dann hat es noch einmal 500 Jahre gedauert, bis die Technik soweit war, das man nun auch weit entfernte Planeten finden und das man messen konnte, ob dort Leben entstanden sein könnte. Wir haben solche Planeten gefunden, aber das ist keineswegs das Ende des Dialoges mit dem All. Jetzt geht es erst richtig los. Die Aufgabe die wir künftigen Generationen hinterlassen werden, ist die Reise zu diesen Planeten. Sie müssen die Technik entwickeln um dort hinzugelangen und vielleicht sogar eines Tages dort zu leben.“*

Der Mars, das erste Etappenziel, empfängt schon heute die ersten Späher einer ganzen Amarda von Sonden und Robotern, die ausgeschickt werden, um die Geheimnisse des roten Planeten auszukundschaften. Schließlich ist es denkbar, das eines Tages, in ferner Zukunft, Menschen auf dem Mars siedeln werden.

Das Studium der Entwicklung der klimatischen Verhältnisse des Mars, kann möglicherweise auch Erkenntnisse liefern, die Aufschluß über die besonderen Bedingungen der Klimaentwicklung der Erde geben. Denn der Mars verfügte in der Frühzeit seiner planetaren Entwicklung zumindest zeitweilig über ein erdähnliches Klima. Heute ist er eine Wüste. Je mehr wir darüber wissen, wie es dazu gekommen ist, desto besser können wir abschätzen, ob der Erde einst ein ähnliches Schicksal bevorstehen könnte.

Carl Sagan †, Astrophysiker: *„Vor vier Milliarden Jahren, als das Leben auf der Erde entstand, war der Mars eine warme feuchte Welt. Ganz anders als heute, wo der Planet kalt und trocken ist, mit einer sehr dünnen Atmosphäre. Aber vor 4 Milliarden Jahren gab es dort Flüsse und Seen, vielleicht sogar Ozeane. Ist es denkbar, daß zwei Planeten, die fast Seite an Seite in einem Sonnensystem schweben, sich so unterschiedlich entwickelt haben? Auf dem einen entsteht Leben auf dem anderen nicht. Wohl kaum. Wir müssen also Spuren von Leben auf dem Mars finden. Vielleicht dort, wo es einst heiße Quellen gegeben hat, wie man annimmt. Und was ist dann geschehen? Warum ist alles Wasser und mit ihm das Leben von diesem Planeten verschwunden? Was ist geschehen? Oder ist es denkbar, das es niemals Leben gegeben hat, dort oben? So ist der Mars ein Schlüssel, um sowohl unserer Vergangenheit als auch unserer Zukunft etwas klarer zu sehen.“*

Am 04. Juli 1997 wurde die Ankunft des Mars-Pathfinder, der von der Erde aus am am 02. Dezember 1996 startete, gefeiert. Pünktlich zum Unabhängigkeitstag der USA konnten die ersten Experimente auf dem roten Planeten anlaufen. Im Laufe der Pathfinder-Mission wurden nicht nur Bilder von der Oberfläche des Planeten zur Erde geschickt, sondern auch Wetterdaten und Angaben zur Atmosphäre. Der Sojourner Rover, das Mars-Erkundungsfahrzeug, konnte aus bis zu 300 Millionen Kilometer Entfernung gesteuert werden. Jeden Tag fuhr der Roboter zu einer anderen interessanten Stelle des ausgetrockneten Flußbetts, in dem Pathfinder gelandet war. Mit einem Röntgenspektrometer wurden Gesteinsproben analysiert und die Ergebnisse direkt an die Erde weitergeleitet. Erst bei einer weiteren Mars-Mission im Jahre 2005, werden auch Gesteinsproben zur Erde zurückgeschickt. Eine Analyse des Materials wird möglicherweise einen zuverlässigen Hinweis darauf geben können, ob einst Leben auf dem Mars vorhanden war.

Mittlerweile gedeihen aber auch schon Ideen, von der Erde aus Leben auf den Mars zu bringen und ihm eine Atmosphäre zu geben in der Menschen leben können. „Terra-forming“ heißt das Zauberwort des neuen Forschungsbereiches, der es sich zum Ziel erhoben hat, auf unwirtlichen Planeten erdähnliche Bedingungen schaffen zu können. Ernstzunehmende Wissenschaftler der NASA befassen sich damit.

Chris McKay, Nasa: *„Welches wäre der erste Schritt, um den Mars bewohnbar zu machen? Zunächst müßte man den Planeten erwärmen, jetzt ist er viel zu kalt für jede Form von Leben, zu kalt für flüssiges Wasser. Selbst wenn man nur eine ausgedürrte Steppenlandschaft haben wollte, müßte es dort oben wesentlich wärmer werden. Es ist keine leichte Aufgabe einen Planeten zu erwärmen. Aber wir wissen, daß wir in die Atmosphäre des Mars Treibhausgase einführen müßten. Also genau das Zeug, das wir auf der Erde, wo es ja einen unerwünschten Treibhauseffekt gibt, nicht haben wollen. Wenn der Planet sich dann langsam erwärmt, werden die Polkappen schmelzen, Kohlendioxid wird aktiv, Wasser entsteht, die Atmosphäre wird dicker. Dann wird sich der Mars immer weiter erwärmen und Pflanzen können entstehen. Eine solche zweite Welt zu schaffen, von der Erde aus, ist ein interessantes Konzept, selbst wenn der Mars niemals von Menschen besiedelt wird, weil die Atmosphäre ein permanentes Leben nicht möglich macht oder weil die Menschen einfach kein Interesse haben, in dieser neuen Biosphäre zu leben. Aber man könnte sich durchaus vorstellen, daß dort irgendwann Menschen wohnen. Eine zweite Welt könnte interessant für die Forschung sein, aber auch als erster Schritt für eine Besiedlung anderer Planeten im gesamten Sonnensystem.“*

Früher oder später im neuen Jahrtausend, werden Menschen zum Mars aufbrechen. Und vielleicht werden sie tatsächlich versuchen, ihn in eine bewohnbare Landschaft umzuwandeln, zumal wenn das Leben auf der Erde in eine ökologische Katastrophe münden sollte. Den einen Planeten haben wir verwahrlost, jetzt nehmen wir uns den nächsten vor. Es scheint ziemlich unsinnig, eine zweite Welt zu kolonisieren, nur um sie mit Treibhausgasen zu verdrecken. Und sollte auch heute noch irgendeine Form von Leben auf dem Mars existieren, so würden wir es auslöschen, wenn wir die Atmosphäre des Planeten grundlegend veränderten. Vor dem Umwandeln des Mars in eine zweite Erde, müßten wir einige hundert Jahre in hermetisch abgeschirmten Kolonien verleben. Bisher sind alle Versuche, Ökostationen auf anderen Planeten zu bauen, kläglich gescheitert. In der Wüste von Arizona steht warnend der Riesenkomplex Biosphere 2. Der

geplante Garten Eden verwandelte sich binnen kurzer Zeit in eine lebensfeindliche Umgebung. Die Menschen die sich dort hatten einschließen lassen mußten ausziehen, als der Sauerstoffgehalt der Luft dramatisch absank. Die künstliche Landschaft mit Regenwald, Wüste, Savanne, einen Sumpf und einem Miniozean kippte regelrecht um. 200 Millionen Dollar kostete das Experiment und weitere astronomische Summen mußten für die Energieversorgung aufgewendet werden. Aber das Scheitern von Biosphere 2 ist womöglich der größte Triumph dieses Experiments. Denn im Zeitraffer konnte all das beobachtet werden, was uns auf der Erde auch droht. Das sollte als Warnung verstanden werden. Wir sollten achtsamer mit unseren Planeten umgehen und nicht darauf bauen, daß wir ihn problemlos im Stich lassen können, wenn wir ihn zugrunde gerichtet haben. Es gibt aber viele Gründe dafür die Erde verlassen zu müssen, sagen jene Apokalyptiker, die im neuen Jahrtausend Hochkonjunktur haben werden. Der Astrophysiker Richard Gott gehört dazu. Er lehrt an der Universität Princeton in der USA, am gleichen Institut wie einst Albert Einstein. Richard Gott gibt der menschlichen Rasse noch genau 5000 Jahre.

Richard Gott, Physiker: *„Wenn wir auf der Erde bleiben, sind wir enormen Gefahren ausgesetzt, z. B. den Einschlagen von Asteroiden, die einst die Dinosaurier ausgelöscht haben, Seuchen oder Klimakatastrophen. Warum soll es uns anders ergehen als, 99,9% aller Arten vor uns? So gesehen sind die 5000 Jahre, die ich als verbleibende Zeit für die menschliche Rasse errechnet habe, noch erstaunlich großzügig. Es wäre also schon von Vorteil, andere Planeten zu besiedeln, wie den Mars zum Beispiel. Die Erde ist einfach zu klein und zu gefährlich, voll von versteinerten Überresten ausgelöschter Arten. Ich würde sogar sagen, wir sind zu spät dran. Erst seit 35 Jahren gibt es die bemannte Raumfahrt. Wir müssen uns allmählich beeilen. Es wäre gefährlich die Raumfahrt und das Ziel, andere Planeten zu besiedeln, aufzugeben. Denn dann wären wir gefangen auf der Erde mit all ihren Gefahren für unsere Spezies, aber auch für alle anderen Arten.“*

Längst wird das permanente Leben im All eingeübt. Die Internationale Raumstation (ISS), die zu Beginn des dritten Jahrtausends bezugsfertig sein wird, ist das größte technische Gemeinschaftsprojekt, das es jemals gab. Die Station soll das Fundament für spätere bemannte Planetenmissionen liefern. Ganz am Rande wird sie das vorbereiten, was man die Kommerzialisierung des Alls nennen könnte, den Weltraumtourismus beispielsweise. Und schon kursiert die Idee, nuklearen Abfall doch im Orbit unterzubringen. Einfach grenzenlose Möglichkeiten.

Stephen hawking, Mathematiker: *„Die menschliche Rasse hat ein kritisches Stadium ihrer Entwicklung erreicht. Einerseits sind wir kurz davor Gesetze zu verstehen, die das Universum regieren. Wenn wir wissen wie das Weltall funktoniert, können wir es kontrollieren und sind nicht länger passive Opfer der Naturphänomene. Andererseits kommen wir jetzt an einen Punkt, an dem wir unserer eigene biologische Entwicklung mit Klonen und Genmanipulation in die Hand nehmen können. Es ist schwierig, die Zukunft vorauszusagen. Aber ich bin sicher, das sich die menschliche Rasse im Jahr 3000 stark verändert haben wird, wenn sie überhaupt solange überlebt. Vielleicht haben dann Computer die Herrschaft übernommen. Aber ich hoffe, das wird nicht so sein, denn in die Menschen habe ich mehr Vertrauen.“*

Der Anblick des blauen Planeten, schimmernd über der unwirtlichen Mondlandschaft, ist vielleicht das wertvollste Erbe der Apollo-Mondflüge. Erst aus der Entfernung haben wir die Verwundbarkeit und Einmaligkeit der Erde wahrgenommen. Inzwischen wissen wir, daß es sich nur um einen winzigen Punkt, in einer Galaxie mit hundert Milliarden Sternen handelt. Wir sind uns ziemlich sicher, daß es auf weiteren Planeten Leben gibt, vielleicht sogar intelligentes Leben. Auch wenn uns diese Erkenntnisse nicht zufriedener machen sollten, so spornen sie doch unseren Drang nach Expansion unseres Lebensraumes an. Tatsächlich scheint es so, als würden wir -auf lange Sicht- die Flucht ins All vorbereiten.

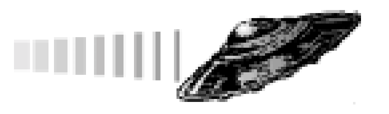
Jesco von Puttkamer, Chefstrategieplaner, Nasa: *„Das ist eine der ganz großen Möglichkeiten für die Zukunft. Im Augenblick hätten wir keine Fluchtmöglichkeit, wenn ein Komet die Erde treffen würde oder eine Umweltkatastrophe die Atmosphäre der Erde zerstören würde oder ein Teil der Menschheit zurückwerfen würde ins Höhlenzeitalter – es gebe für uns keine Fluchtmöglichkeit. Eine andere Welt im Weltraum zu bauen, zu erschließen gibt uns natürlich dann diesen Ausweg eines Tages. Das ist allerdings noch fern in der Zukunft. Zunächst einmal muß ein Team dort landen. Man muß vorerst bestimmen was dazu nötig ist, um auch eine permanente Bleibe auf dem Mars zu finden. Dann muß man dort nach Leben, nach einheimischen Leben suchen ... es wird also noch lange dauern. Aber ich hätte dann immerhin noch die Gewissheit, daß der Mensch nicht mehr völlig auf eine Welt angewiesen ist, sondern auf die Dauer dadurch Ausdehnungsmöglichkeiten hat, später hinaus in den Asteroidengürtel zu den Monden der äußerden Planten. Das ist eine Art Unsterblichkeit, die die menschliche Rasse dadurch gewinnt.“*

Im neuen Jahrtausend werden wir viele Milliarden ausgeben, um Menschen ein permanentes Leben im All zu ermöglichen. Ganz gewiß wird es in ferner Zukunft einmal Kolonien da draußen geben. Mit der Auswanderung ins All scheint sich ein alter Traum der Menschheit zu erfüllen: Die Unsterblichkeit der Spezies Mensch, die existieren will, auch wenn die Erde untergehen sollte. Und wir scheinen wahrhaftig daran zu glauben, daß es uns möglich wäre. Denn schon für die alten Chinesen stand der Baum der Unsterblichkeit auf dem Mond.

Quellen:

1. NASA Ames Research Center, Mountain View, California
2. National Aeronautics and Space Administration, Washington D.C.
3. European Space Agency, Paris
4. Biosphere 2
5. Princeton University
6. Haward University
7. National Air and Space Museum, Washington D.C.
8. Jet Propulsion Laboratory, Washington D.C.
9. Aussagen der Wissenschaftler und Forscher stammen aus verschiedenen Interviews (nicht durch den Autor geführt)

■



Zeit-Sprung

Eine Zeitreisegeschichte von einer Zeitreise in die Geschichte

von Andreas Haxel

Ein Haus erscheint in Ihren Träumen. Sie kennen es. Rhododendronbüsche zieren den Bereich vor dem Eingang des Hauses, den Sie über den mit Kopfsteinpflaster befestigten Hof erreichen. Über drei ausgetretene Stufen aus Sandstein gelangen Sie in den Flur des Hauses, dessen Wände mit dunklen Holzpaneelen verkleidet sind. Aus der gleißenden Helligkeit des Tages kommend, empfinden Sie drinnen ein angenehmes Gefühl der Kühle, obwohl Ihre Augen noch einen kleinen Moment benötigen, um sich an das gedämpfte Licht im inneren anzupassen. Geradeaus führt eine Treppe nach oben. Rechts neben der Treppe ist ein Durchgang zur hinteren Seite des Hauses, wo man durch eine Tür in den Garten gelangt. Während sich der Flur zu Ihrer rechten Hand nicht weiter als über die Breite des Durchgangs zum Garten erstreckt, führt er zu Ihrer linken Hand in eine ganze Zahl weiterer Räume. Sie gehen aber die Treppe hinauf, die nach einer Kehre in halber Höhe das erste und einzige weitere Stockwerk des Hauses erreicht. In eben solcher Weise wie unten sind auch hier die Räume angelegt. Zu Ihrer rechten Hand ist nun der Flur, der in die weiteren Räume des Hauses führt. Und Sie wissen ganz genau, in welches Zimmer Sie wollen. Es ist das erste Zimmer auf der rechten Seite des Flurs. Sie öffnen die Tür und gelangen in das Zimmer, das Sie lange nicht betreten haben. Die Luft ist erfüllt mit einem Duft nach Bienenwachs und geputztem Silber. Durch die zugeklappten Jalousien des Halbbalkons fallen Lichtstrahlen über das Bett und die silbernen Utensilien auf der Marmorplatte des Toilettisches, der dem Bett gegenüber auf der linken Seite des Raumes steht. Sie gehen an den Halbbalkon, öffnen die Fenstertüren und klappen die Jalousien zur Seite und schauen auf den wunderbaren Obstgarten, der unter Ihrem kleinen Balkonvorbau liegt. Alle Gerüche, Düfte und Laute sind Ihnen gegenwärtig – nur, daß Sie nie dort waren, und all das Ihren Träumen angehört!

Wenn es Ihnen selbst schon in ähnlicher Weise ergangen sein sollte, daß Ihnen ein Ort, den Sie niemals zuvor besucht haben, in besonderer Weise vertraut erschien, dann mögen Sie in der Lage sein, das Erlebnis meines Korrespondenzpartners nachzuvollziehen, das ich Ihnen hier vorstellen will und in dem das geistige Vermögen der Einfühlung zum Schlüssel eines besonderen Realitätszustandes wurde.

Das Erlebnis

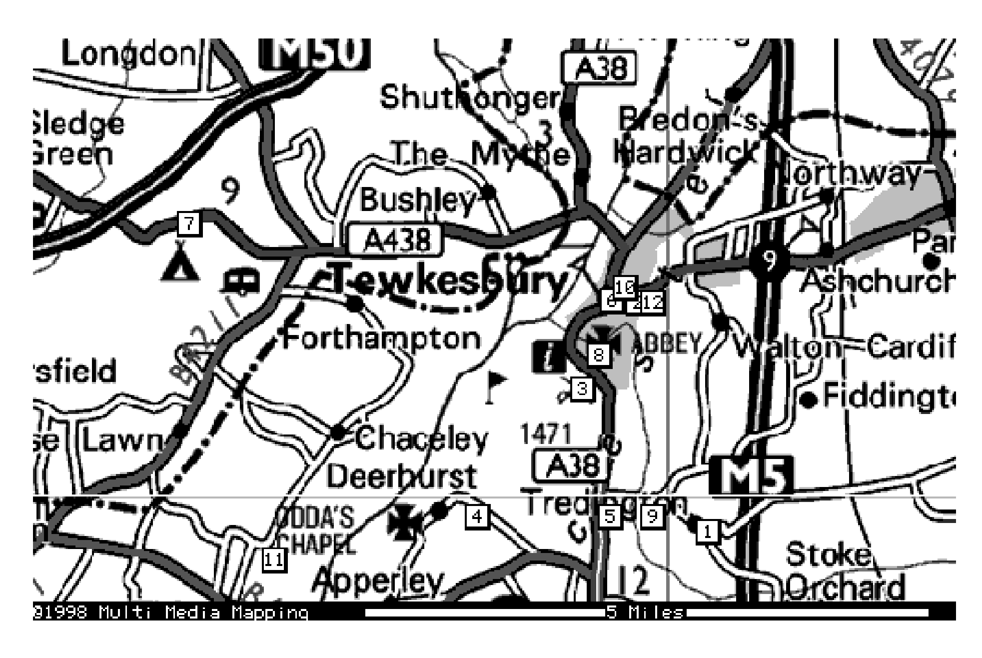
Im Jahr 1971 war ich Hochschulassistent für Deutsche Sprache an der Michigan State University in East Lansing in Michigan und hatte beschlossen, im August dieses Jahres für drei Wochen allein nach Europa zu reisen. Obwohl mir mein Assistentenjob nicht viel einbrachte, hatte ich es geschafft, genug Geld für ein Rückflugticket und einen Mietwagen zu sparen.

Eine Woche verbrachte ich in Großbritannien, in der ich in diesem wunderschönen Land umherfuhr. Einer der ersten Eindrücke, an den ich mich erinnere, war das Gefühl, daß ich endlich nach Hause gekommen sei – obwohl ich niemals zuvor in meinem Leben in England gewesen bin!

Ich fand die Landschaft bezaubernd und die Leute waren wunderbar freundlich. Von völlig fremden Menschen hatte ich Einladungen erhalten, sie Zuhause im Norden oder im Westen oder in London zu besuchen. All dies trug dazu bei, mich noch mehr zu diesem Land hinzogen zu fühlen. Ganz zu schweigen von der Leichtigkeit, mit der ich den Akzent angenommen hatte.

An einem Spätnachmittag in dieser Woche kam ich nach Tewkesbury in Gloustershire, das nicht allzuweit nördlich und westlich von Salisbury entfernt ist, wo Stonehenge liegt. Zu diesem Zeitpunkt meiner Reise war mir England so vertraut geworden, daß ich mich in jeder kleinen Stadt, durch die ich kam, wie Zuhause fühlen konnte.

Tewkesbury zählt ungefähr 11000 Einwohner und besitzt eine der schönsten Abteikirchen aus der Zeit der Normannenherrschaft. Sie ist der heiligen Jungfrau Maria geweiht. Obwohl ich mich nicht zu den Glaubenssätzen einer kirchlichen Institutionen bekenne, bin ich ein religiöser Mensch. So beschloß ich, die Abtei zu besichtigen, als ich den breiten quadratischen Turm sah, der über der Stadt in die Höhe ragt.





Das Gelände war weitläufig und gut gepflegt. Aber ich war der einzige Besucher und hatte den Ort ganz für mich alleine. Ich schritt durch die Kirche, bewundernd und staunend darüber, wie das Bauwerk über einen langen Zeitraum hinweg vollendet worden war und welche Bedeutung es repräsentiert.

Als ich die Kirche verließ, erwog ich aus irgendeinem Grund, daß ich noch nicht dazu bereit sei, fortzugehen. So schlenderte ich draußen noch eine Weile über das Gelände, wobei ich feststellte, daß sich die Kirche in das Herz des modernen Stadtlebens einzufügen schien. Ein paar Autos parkten auf der Straße vor der Kirche.

In der Südwestecke des Geländes stand ein sehr großer, sehr alter Baum. Seine Rinde war steinalt, seine Wurzeln lagen an einigen Stellen auf und über dem Boden und seine Äste und oberen Zweige streckten sich weit und breit aus – wie die „Spreading Chestnut“ (Spreizkastanie) der Literatur. Er sah in einer etwas seltsamen Weise verlockend aus, so daß ich zu ihm hinüberging.

Die Sonne war gerade eine halbe Stunde davon entfernt, im Nordwesten unterzugehen und sie warf lange, schräge, mit flüssigem Gold verflochtene Schatten über die Landschaft.

Ich war in absolut vollständiger und völliger Ruhe, allein das Schöne der Szenerie um mich aufnehmend. Es gab in diesem Augenblick kein Ding in meinem Geist, außer meinem Genuß von etwas so einfachem wie goldenen Lichtstrahlen auf dem Gras, so daß ich anscheinend vorbereitet war für das, was als nächstes geschehen sollte.

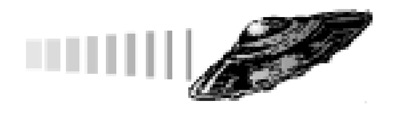
Während ich so dastand und den friedlichen Schauplatz beobachtete, geschah etwas. Bis zum heutigen Tag, mehr als ein viertel Jahrhundert später, verstehe ich den Mechanismus des Übergangs nicht. Ich werde mein bestes tun, um es zu beschreiben, aber „Sie müßten dort gewesen sein“.

Die Umweltgeräusche erstarben, als ob sie im großen Stil abgedämpft würden. Ich wurde mir bewußt, daß ein „transdimensionaler“ Schleier irgendeiner Art gelüftet oder bewegt wurde, so daß ich dahinter die damals gegenwärtige Dimension sehen konnte.

Wie sonst könnte ich es erklären? Allmählich, so schien es, wurde noch eine andere Szenerie in vollem 3-D über der Szenerie des Abteigeländes positioniert. Die Abtei selbst wurde nicht beeinflußt, nur das Gelände, auf dem ich stand und auf dem die schrägen goldenen Strahlen der Sonne an diesem späten Augustnachmittag spielten.

Die neu positionierte Schablonenszene ähnelte sehr stark einer Drahtgitter-Version der Wirklichkeit. Ich konnte in einer Entfernung von vielleicht 10 oder 15 Yards Drahtgitter-Pferde mit Reitern sehen, die sich aufbäumten und traten. Ich hörte das Klirren von Klinge gegen Klinge und Rüstung. Es gab Reiter auf den Pferden, und die Tiere waren verängstigt und wieherten und schnaubten vor Furcht. Die Reiter schrien und brüllten, und es war ein großes Durcheinander auf dem ganzen Gebiet der Abtei.

Der seltsame Teil des Ganzen – als ob dies nicht allein schon seltsam genug ist – war, daß ich trotzdem immer noch die unge-



fähr 50 Yards entfernt geparkten Autos auf der Straße vor der Abtei sehen konnte. Da die Tiere und die Reiter als „Drahtgittermodelle“ wiedergegeben wurden, konnte ich durch sie hindurch sehen!

Ich war natürlich verblüfft. Nichts hatte mich auf so ein Zusammentreffen vorbereitet. Aber ich hatte genug Verstand bewahrt, um klar zu denken. Ich erwog, daß die Szenerie eine Art Projektion aus dem rückwärtigen Bereich meiner Position gewesen sein mußte, die ich nur sehen könnte, wenn ich geradeaus blickte. So schaute ich nach unten auf den Boden. Dort, um mich herum und im Gras bildeten sich große dunkle Blutlachen! Ich konnte meinen Augen kaum glauben!

Ich schloß, daß ich offensichtlich ein Beobachter einer Schlacht war, die sich vor einiger Zeit hier ereignet hatte. Wie ich zum Beobachter wurde, wußte ich nicht. Ich muß hier darauf hinweisen, daß ich nur ein Beobachter war, nicht ein Teilnehmer.

Niemals hatte ich das Gefühl, mich den Tieren oder Persönlichkeiten, denen ich zuschaute, nähern zu können - selbst wenn ich es gewollt hätte - um mich in irgendeiner Weise an sie zu richten, die sie verstanden haben würden oder gar gehört haben könnten; ebensowenig, wie man eine Reflektion im Spiegel ansprechen kann und eine Antwort erhält.

Diese Schlachtszene muß zwischen 60 und 90 Sekunden gedauert haben, sowohl in meiner Zeit, als auch in der Zeit der Schlacht. Der Kampf schien mit dem gleichen Tempo ausgeführt worden zu sein, wie es ein ähnliches Kampfgeschen heute haben würde. Das heißt, daß die 3-D Szenerie nicht aussah, als ob sie sich in Zeitraffer oder in Zeitlupe abspielte.

Als ich wieder zum Boden zurückblickte, konnte ich sehen, daß die Blutlachen zu verblassen begannen. So wie bei der Filmbearbeitung eine Szene in eine andere übergeht, außer, daß diese Szene ganz dem Augenschein entschwand.

Die Szene verflüchtigte sich recht langsam, wie auch die Pferde, die Reiter und der Lärm, den sie machten. So leise, wie es angefangen hatte, so hatte es jetzt aufgehört. Ich stand noch immer unter dem großen, alten Baum und die Sonne stand noch immer im Westen über den Horizont gesenkt.

Ich ging über den Grund, auf dem sich diese fantastische Szene gerade abgespielt hatte. Es gab keine dort rumliegenden Schwerter, noch waren dort tote Ritter und Pferde. Alles war friedlich, so wie es gewesen war, als ich eine kurze Weile zuvor ankam. Es gab keinen nachbleibenden Geruch von Tod in der Luft, noch eine spürbare Furcht von Tieren. Dort war kein ungewöhnliches Frösteln in der Luft. Es war, als ob nichts dort jemals überhaupt geschehen wäre!

Ich zähle mich wirklich zu den Glücklichen, denen es erlaubt (?) war, etwas von dieser Natur zu beobachten.

Es war nicht vor Frühjahr 1997, ein wenig vor über einem Jahr, daß ich beschloß, alles im Internet ausfindig zu machen, das ich über Tewkesbury finden konnte. Auf meiner Suche ging mir ein nettes Foto der Abtei ins Netz, aber der Winkel war so, daß der Baum in der SW-Ecke darauf nicht zu sehen war. Aber das war alles, was ich fand.



Meinen nächsten Streifzug richtete ich auf das Enzyklopädie Programm in meinem Computer. Warum ich nicht früher daran gedacht hatte, weiß ich nicht. Ein schöner Artikel kam als Antwort auf meine Suchkriterien. Ein Treffer ins Schwarze!

Ich entdeckte, daß ein entscheidender Kampf in den Rosenkriegen (zwischen dem Haus von York und dem Haus von Lancaster) in England im Jahre 1471auf dem Gebiet der Abtei in Tewkesbury ausgetragen wurde! Ich war im August 1971 dort gewesen, gerade 500 Jahre und ein paar Monate später!

Ich kenne noch heute nicht die Bedeutung, die dieses Ereignis umfaßt. Vielleicht bleibt nichts mehr, als zu sagen: „Es ist möglich“. Oder vielleicht ist es beabsichtigt, daß ich diesen Bericht schreiben sollte, um ihn jedem mitzuteilen, der ihn zu lesen wünscht. Was auch immer die Absicht war, es hat seine Magie bei mir betätigt.

Einige werden sich jetzt über den Zeitreise-Aspekt wundern. Sie werden vielleicht die legitime Frage stellen: „Sind Sie wirklich in der Zeit gereist?“ Ich denke, daß die Antwort lautet: „Ja, ich bin.“ Ich blieb am gleichen Fleck, aber ich reiste 500 Jahre in die Vergangenheit zurück ohne die Hilfe einer Maschine oder Erfindung - gewiß nichts, das unmittelbar sichtbar für mich war. Oder vielleicht trat die Vergangenheit hervor, um mich zu treffen. Wie es geschah, weiß ich nicht. Es hat andere Berichte ähnlicher Art von Erfahrungen in diesem Bereich gegeben, so daß ich nicht allein damit bin, dadurch gegangen zu sein.

Um dem ganzen eine kleine Perspektive hinzuzufügen, ist es wichtig für Sie zu wissen, daß ich 1941 geboren wurde – somit 57 bin – und schon eine ganze Menge herumgekommen bin in all diesen Jahren und einige seltsame Dinge gesehen habe.

Anmerkung

Tatsächlich ist es so, wie mir Ernst Meckelburg mitteilt, daß Engländer und europa-besuchende Amerikaner immer wieder über ähnliche Vorkommnisse berichten. Man mag solche Ereignisse als “subjektiv” bezeichnen. Meckelburg hält eine solche Unterscheidung zwischen subjektiv und objektiv jedoch schon immer für sinnlos. Seines Erachtens wäre der Terminus “omnijektiv” viel korrekter, würde er doch alle Realitätszustände beschreiben und solche, die, wie bei Erscheinungen aller Art, ausschließlich in unserem eigenen Bewußtsein stattfinden, miteinbeziehen.

Mein Korrespondenzpartner, dessen Bericht ich Ihnen hier vorgestellt habe, hat sich aufgrund dieses Erlebnisses auch mit grenzwissenschaftlichen Themen beschäftigt und beteiligte sich in den letzten Jahren an Diskussionen in entsprechenden Foren im Internet, wodurch ich auf ihn aufmerksam wurde. Für mich und andere interessierte Diskussionspartner hat er sein Erlebnis aufgeschrieben. Das historische Kolorit seiner Zeitreisegeschichte hat mich überaus fasziniert und dazu angeregt, Quellen zu sichten, die Auskunft über das tatsächlich stattgefundene geschichtliche Ereignis geben.

Aufgrund der festgestellten besonderen Übereinstimmung der Erzählung, die einen wahrhaften Blick auf das dramatische Geschehen wiedergibt, füge ich hier die Darstellung des historischen Ereignisses an, wie sie uns von den Zeitzeugen übermittelt wurde.

Die Schacht von Tewkesbury

Kundschafter haben King Edward IV, der die Armee des Hauses York befehligt, darüber informiert, daß die Truppen von Margaret von Anjou, der Gemahlin Heinrich VI. aus dem Hause Lancaster, bei der Abteistadt Tewkesbury lagern. Weder ihre Pferde noch ihre Männer können einen Schritt weiter vor Erschöpfung.

In einem Gewaltmarsch von 31 Meilen ohne Halt erreicht Edwards Heer die Außenberzirke von Tewkesbury. Da Edward fürchtet, daß Margaret’s Armee über den Severn fliehen könnte, führt er seine Truppen noch in der Abenddämmerung bis auf 3 Meilen an das feindliche Lager heran. Die Soldaten können den Schein der Feuer in den Lagern ihrer Gegner sehen. Am nächsten Morgen will Edward den Angriff wagen.

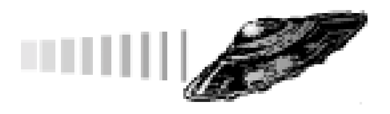
Am Morgen des 4. Mai führt Edward seine Armee auf das Gaston-Field südlich von Tewkesbury. Die Heerschar nimmt Aufstellung, zeigt die Fahnen und rückt im Dröhnen der Trompeten gegen die Truppen Margarets vor. Edward selbst kommandiert die Mitte, sein Bruder, der 19 Jahre alte Richard, Duke of Gloucester, befehligt den linken Flügel und William, Lord Hastings, den Rechten. Zwischen den drei Abteilungen werden Kanonen in Stellung gebracht. Während die Fahnen über ihnen im Wind wehen, schreiten sie voran: die Lords in ihren glänzenden Rüstungen, die Bogenschützen an den Flanken in der Tracht ihrer Herrschaft, in der Mitte die Flagge mit dem rot-weißen Kreuz des Hl. Georg.

Mehrere hundert Yards entfernt bieten die Truppen des Hauses Lancaster ein ähnliches Schauspiel. Edmund Beaufort, der vierte Duke of Somerset, dessen Vater und Bruder im Kampf gegen das Haus York getötet wurde, führt den rechten Flügel. Edward, Prince of Wales, ist namentlich Führer der Mitte, obwohl ihr eigentlicher Befehlshaber Lord Wenlock ist, der während der Kriege schon zweimal die Seiten gewechselt hat. Den linken Flügel befehligt der Earl of Devonshire.

Auf der Seite des Hauses York stehen 5.000 bis 6.000 Männer, davon 3.000 Infanteristen und zwischen 2.000 und 3.000 Mann Kavallerie. Das Haus Lancaster ist mit 7.000 Männern zahlenmäßig überlegen. Doch die Soldaten Edwards besitzen mehr Kanonen und haben zuvor den Earl of Warwick bei Barnet geschlagen und sind kampfeslustig.

Zur linken Seite der yorkschen Truppen befindet sich ein bewaldetes Gebiet, das Tewkesbury-Park genannt wird. Edward befürchtet, daß die gegnerische Partei den Schutz des Waldes für einen Hinterhalt nutzen könne, um seine linke Flanke anzugreifen. Aus diesem Grund sendet er 200 Männer in den Wald, um mögliche Feinde zu stellen. Falls keine angetroffen werden, sollen sich die Männer bereithalten, um auf einen anderen sich bietenden Einsatz zu warten.

Das Kampfgeschehen beginnt, während die Armeen noch einige Entfernung voneinander getrennt sind. Die Lancasterschen beginnen als erste zu feuern, worauf Edwards Kanoniere das Feuer erwi-



dern. Seine Langbogenschützen übersähen die gegnerische Aufstellung mit einem Regen von Pfeilen. Doch das von Gräben, und Entwässerungskanälen durchzogene Gelände macht es beiden Seiten schwer, rasch gegeneinander vorzurücken. Zudem behindern Hecken, Büsche und Bäume einen direkten Vormarsch. Je länger sich das direkte Zusammentreffen hinausschiebt und es nicht zum Nahkampf kommt, um so länger prasselt auch der Pfeilregen auf Margaret's Soldaten. Diese werden zudem von den Salven getroffen, die ein kleines Korps deutscher Arkebusen-Schützen in die gegnerischen Reihen feuert. Schließlich bringen die Kanonenkugeln aus Edwards Geschützen Verwüstung und Vernichtung in die Reihen der Soldaten des Hauses Lancaster.

Während sich beide Armeen trotz aller Verluste und Hindernisse, weiter langsam aufeinander zubewegen, macht der Herzog von Sommerset eine Beobachtung: Niemand scheint die Lücke zwischen dem Waldstück von Tewkesbury-Park und Edward's linker Flanke zu schützen. Würde Edward‘s linke Flanke, die von der Abteilung des Duke of Gloucester gebildet wird, bei einem Angriff aufgerieben, würde Edward‘s Armee in eine schwierige oder nicht zu haltende Lage geraten. Es ist ein Risiko, aber Somerset entscheidet, daß es den Einsatz Wert ist.

Während das Gefecht an den aufeinandertreffenden Fronten schließlich in den Nahkampf übergeht, führt Somerset seine Männer über eine Lichtung im Tewkesbury Park an Edwards linke Flanke heran. Mit schwingenen Schwerten und Schlachtäxten aus dem Schutz des Waldes hervorbrechend, fallen sie Gloucester‘s Abteilung in die Seite.

In diesem entscheidenden Moment reagiert Edward auf die Weise, die ihm den Ruf eines hervorragenden Feldherrn eingebracht hat: Sofort schätzt er die Situation ab und führt eine Schar seiner getreuesten Streiter in den Kampf gegen Somerset‘s Truppen. Mit großer Brutalität treibt er sie über einen Damm und eine Einzäunung hinweg in die Enge. In diesem Moment sehen die 200 Männer, die Edward zuvor in den Tewkesbury Park geschickt hatte, ihre Gelegenheit gekommen.



Mit Speeren und Lanzen bewaffnet, beginnen sie, Somersets Männer niederzukämpfen.

Somerset, der beim Gegenangriff verwundet wird, besteigt ein Pferd und reitet zurück zum Duke of Wenlock, der die Mitte der lancasterschen Truppen befehligt. Wenlock hat bis jetzt keinerlei Initiative im Kampfgeschen gezeigt, obwohl er sah, daß Somerset seine Unterstützung brauchte. Somerset beschuldigt Wenlock, die Seiten wieder einmal getauscht zu haben, wie er es schon früher getan hat. Schon im nächsten Moment, nachdem er ihn als Verräter verflucht hat, ergreift Somerset seine Streitaxt und spaltet auf der Stelle den Schädel Wenlock's, der sofort tot ist.

Dieses Schauspiel ist wenig dazu geeignet, den Kampfgeist der lancasterschen Truppen zu stärken. Somerset versucht umsonst seine Männer anzuspornen. Denn diese sind zu erschüttert durch den Mißerfolg seines Angriffs und die Abschlachtung Wenlock's.

Somersets fehlgeschlagene Flankenattake, wird von Edward und dem Duke of Gloucester mit einer grimmigen Reaktion an der Front erwidert.

Seine Truppen beginnen Margaret's Armee in Richtung der Stadt Tewkesbury und dem Fluß Avon, der südlich der Stadt in den Severn mündet, zurückzudrängen. Mit triumphaler Freude verfolgen Edwards Truppen die fliehenden Soldaten und verwandeln deren ohnehin schon ungeordneten Rückzug in reine Flucht und Vernichtung. Diejenigen, die der Nachstellung auf dem Feld entkommen, flüchten in die Stadt und suchen Schutz in der Abtei. Ein Teil von ihnen wird bei dem Versuch, den Fluß Avon zu überqueren, in einem Feld, das als "Bloody Meadow" bekannt ist, dahingeschlachtet. Einige ertrinken im Fluß.

Aber Edward ist nicht darauf aus, gemeine Soldaten zu töten. Denn die Maxime in den Rosenkriegen ist "Schone die Gemeinen, töte die Lords" - und die Soldaten des Hauses York befolgen den Wahlspruch gründlich.

Unter den Adligen, die getötet werden, ist Margaret's Sohn Edward, der 17 Jahre alte Prince of Wales, der nach seiner Gefangennahme zusammengestochen wird, obwohl er um Barmherzigkeit gefleht hat. King Edwards Soldaten kommen in die Kirchen des Ortes, wie auch in die Abtei von Tewkesbury und schleppen den Duke of Devonshire heraus, wie auch andere lancaster'sche Adelige. Als Edward erfährt, daß sich der Duke of Somerset und einige seiner Befehlshaber in der Abtei von Tewkesbury aufhalten, betritt er persönlich und gegen den Protest des Abtes den heiligen Ort. Somerset wird ergriffen und wegen Landesverrates gefangengenommen.

Vor einem eilig einberufenen Gericht wird den Festgenommenen am 6. Mai (der 5. Mai ist ein Sonntag) der Prozeß gemacht. Der Duke of Gloucester, als Constable (oberster Gesetzeshüter) von England, hat



den Vorsitz und fällt voraussehbar harte Urteile. Der Duke of Somerset und andere Adlige des Hauses Lancaster werden sofort nach dem Urteilsspruch auf dem Marktplatz von Tewkesbury enthauptet.

Die Schlacht von Tewkesbury hatte ungefähr drei Stunden gedauert. Ein zeitgenössischer Schreiber hat festgehalten, daß 3.000 lancastersche Soldaten im Kampf getötet wurden, was sicherlich eine Übertreibung darstellt, da dies die Hälfte von von Margarets Armee gewesen wäre. Die Verluste betrugen wahrscheinlich 1.000 Tote. Nach Sir John Pasten, der auf der Seite des Hauses Lancaster in der Schlacht von Barnet kämpfte, wurden in dieser Schlacht 1.000 Lancastersche getötet. Die Schlacht von Tewkesbury war genauso heftig, so daß die Verluste Vergleichbar waren.

Margaret war nach der Schlacht in einem Wagen aus Tewkesbury geflohen, wurde aber in einer nahegelegenen Kirche gefangengenommen. Sie verbrachte den Rest ihres Lebens in Frankreich, wo sie Edward nicht mehr schaden konnte. Ihr Gemahl, Heinrich VI starb im Tower von London. Wahrscheinlich war er im Auftrag König Edwards zu Tode gebracht worden. Somit sicherte Edward‘s Sieg den Frieden für den Rest seiner Regentschaft, denn die Schlacht und ihre Auswirkungen hatten das Haus Lancaster nahezu ausgelöscht.

Rosenkriege, die Kriege zwischen den beiden rivalisierenden Plantagenet-Nebenlinien, dem Hause Lancaster und dem Hause York, um die englische Krone. Die Kriege dauerten von 1455 bis 1485. Die Bezeichnung „Rosenkriege“ erklärt sich aus den Wappen der beiden Häuser: Lancaster führte eine rote Rose im Wappen und York eine weiße Rose. Die ersten Kontrahenten in diesem Krieg waren der englische König Heinrich VI. aus dem Haus Lancaster mit seiner Gemahlin, der Königin Margarete von Anjou, auf der einen Seite und Richard Plantagenet, der dritte Herzog von York, auf der anderen Seite. Die Macht des Hauses Lancaster war bereits schwer erschüttert, sowohl durch die Geisteskrankheit des Königs als auch aufgrund der militärischen Verluste in der letzten Phase des Hundertjährigen Krieges. 1460 erhob der Herzog von York Anspruch auf den englischen Thron, nachdem er die Lancasters bereits 1455 bei Saint Albans und 1460 bei Northampton geschlagen hatte. Doch im gleichen Jahr wurde der Herzog von York seinerseits bei Wakefield besiegt und in der Schlacht getötet. Dennoch wurde 1461 sein Sohn als Eduard IV. zum englischen König ausgerufen. Dieser errang wenig später den entscheidenden Sieg über Heinrich und Margarete, die daraufhin aus England flohen. 1465 wurde Heinrich gefangen genommen und in den Tower von London geworfen.

Aufgrund von Streitigkeiten unter den Anhängern des Hauses York flackerte der Krieg jedoch wieder auf. Richard Neville verbündete sich mit Hilfe von George Plantagenet, dem Bruder Eduards, mit Margarete von Anjou. 1470 fiel unter Nevilles Führung ein Heer aus Frankreich in England ein. Eduard musste ins Exil gehen, und Heinrich übernahm wieder den Thron. 1471 kehrte Eduard jedoch zurück und besiegte und tötete Richard Neville mit Hilfe von George Plantagenet in der Schlacht bei Barnet. Wenig später wurden die Truppen der Lancasters in der Schlacht bei Tewkesbury vernichtend geschlagen; Heinrich wurde im Tower ermordet.

Nach Eduards Tod im Jahre 1483 übernahm sein Bruder Richard als König Richard III. den Thron. Die Lancasters fanden in Henry Tudor, dem Grafen Richmond, ihren neuen Anführer, der später als König Heinrich VII. die Tudor-Dynastie begründen sollte. 1485 trafen die Truppen Richards und Heinrichs in der entscheidenden Schlacht bei Bosworth, der letzten großen Schlacht des Krieges, aufeinander. Richard wurde in der Schlacht getötet, Heinrich bestieg den Thron und heiratete die Tochter Eduards IV., wodurch die Häuser York und Lancaster vereinigt wurden. Durch die Kriege war der Hochadel schwer zur Ader gelassen worden; das Königtum dagegen konnte sich konsolidieren und an Macht zurückgewinnen, zum einen durch die Vereinigung der beiden rivalisierenden Häuser, zum anderen, weil das Königtum jetzt von den Städten und dem Landadel gestützt wurde.[1]

[1] "Rosenkriege“, Microsoft® Encarta® 98 Enzyklopädie. © 1993-1997 Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten.

Quellen

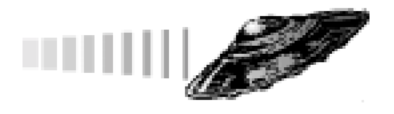
www.tewkesbury.org.uk

www.tmgcon.com/tewksweb/contents.htm

The Battle of Tewkesbury, By David Alan Johnson

■





Die dritte Hand

Wenn das Bewußtsein mit Materie kommuniziert

Von Ernst Meckelburg

Es war wie in einem jener spannenden Science-fiction-Thriller, die uns den Alltag vergessen und die Zukunft vage erahnen lassen. Der Pilot sitzt in einem Hightech-Cockpit, auf dem Kopf eine Art Datenhelm, der über den Bordcomputer seine Gedankenbefehle in Steuerimpulse umsetzt und seinen Kampfjet sichere Ausweichmanöver fliegen läßt ... ohne auch nur einmal den Steuerknüppel zu betätigen.

Diese futuristisch anmutende Szene wurde vor wenigen Monaten vom kommerziellen TV-Sender RTL in einer kleinen Technik-Serie »*Future TV*« ausgestrahlt. Die Realität scheint Science-fiction längst eingeholt zu haben. Denn: Bewußtseins gesteuerte Flugzeuge gehören bereits zum Entwicklungsprogramm führender amerikanischer Luft-/Raumfahrtkonzerne, und die US Air Force trainiert schon seit geraumer Zeit mental konditionierte Piloten auf entsprechenden Simulatoren. Diese Art der *Mind*-Kontrolle soll blitz-, d.h. gedankenschnelles Reagieren der Piloten unter Umgehung neuronaler »Umwege« ermöglichen. Das Training erfordert ein hohes Maß an Gedankendisziplin, und man ist versucht anzunehmen, daß dieses unter anderem von Konzentrationsübungen, Biofeedback und Meditation flankiert wird.

Technisch gestützte Psychokinese im Kommen

Ich sehe in den hier angesprochenen mentalen/gedanklichen Steuerungsprozessen eine Form apparativ gestützter Psychokinese , die, anders als bei echten psychophysikalischen Manifestationen, eines Datenhelmes und Computers als Interface zwischen Bewußtsein und Maschine bedarf, Die eigentliche Psychokinese funktioniert hingegen ohne ein solches Interface, d.h. »drahtlos«. Da sie nur wenige Menschen zeitweilig beherrschen - also mangels zuverlässiger Reproduzierbarkeit -,wird von den mit der PK-Forschung befaßten Wissenschaftlern so etwas wie technisierte Psychokinese angestrebt, von der man sich zahlreiche nutzbringende Anwendungen erhofft.

Eine direkte (Biochips und bioelektronische Erinnerungsspeicher im Gehirn) oder indirekte (EEG-Gerät/Computer) psychokinetische Steuerung dürfte bereits Anfang des nächsten Jahrhunderts zur alptraumhaften Realität werden. Mit automatisierten und roboterisierten Einrichtungen dieser Art wären z.B. folgende, unter anderem auch nicht-psychokinetische, Anwendungen denkbar:

- Geordnete »Gedankenprodukte« ließen sich über einen Drucker direkt zu Papier bringen;
- Sprach- und Körperbehinderte könnten sich artikulieren oder ohne fremde Hilfe fortbewegen;
- Blinden ließen sich Bilder ihrer Umwelt unmittelbar ins Bewußtsein übertragen;
- Vorstellungen, Entwürfe, Konstruktionspläne und dergl. könnten gedanklich und damit kostensparend auf einen Bildschirm projiziert oder direkt ins Bewußtsein eines Empfängers (Kunden) »eingespiegelt« werden;
- durch ständiges »Berieseln« mit gedanklich suggerierten Heilungsmustern, ließen sich Krankheiten eindämmen und Genesungsprozesse beschleunigen;
- die biotechnische Erschließung des menschlichen Bewußtseins dürfte auch die Entwicklung echter autonomer Roboter nachhaltig beeinflussen;
- womöglich ergeben sich aus diesem Bewußtseins-»Engineering« auch *nichtmediale Transkontakte*, d.h. zufallsunabhängige Kontakte zwischen dem Bewußtsein Lebender und dem Verstorbener.

Die Entwicklung instrumentell gestützter Psychokinese scheint, welche Interessen hiermit auch immer verbunden sein mögen, ungebremst weiterzugehen. Um die Vorgänge bei *Mensch-Maschine-* oder *Bewußtsein-Materie*-Interaktionen, wie sie heute am *Princeton Engineering Anomalies Research-Labor* (PEAR) an der Universität von Princeton (Prof. Robert Jahn),an der Universität von Nevada (Dr. Dean Radin) sowie an vielen anderen Forschungsinstituten besser verstehen zu können, bedarf es zunächst der Klärung, wie Psychokinese (PK) von Parapsychologen und hiermit befaßten Physikern definiert wird und welche Einzelphänomene ihr zuzuordnen sind.

Psychokinese: Ein vielfältiges Phänomen

Eine der frühen Definitionen stammt aus dem von Werner F. Bonin herausgegebenen *Lexikon der Parapsychologie*. Hier heißt es unter *Psychokinese*: »Physikalisch vorläufig unerklärbare, psychisch ausgelöste Bewirkungen auf materielle Systeme (Bender/Rhine); die Psi-Funktionen in ihrem motorischen Aspekt; Bewegungen und/oder Veränderungen von

Tabelle l: *Wichtige Erscheinungsformen psychokinetischer Aktivitäten*

Psychokinetische Biege -und Bewegungseffekte	*PK-Einflußnahme auf biologische Systeme*
Apporte	*REG (Zufallsgenerator) - Beeinflussung*
Teleportationen	*Materialisationen/Dematerialisationen*
Penetrationen	*Transmutationen*
Levitationen	*Psychotronische Effekte*
Gedankenfotografie	*Pyrokinese*
Geistheilungsprozesse (Logurgie)	*Spuk- und Poltergeistphänomene*
Unverletzlichkeit	*Automatismen usw.*



Körpern, ohne daß man deren Ursache mit den heute bekannten Mitteln der Wissenschaft erklären könnte...«.

Diese mehr als 50 Jahre alte Definition läßt sich heute natürlich viel ausführlicher abfassen, da man über den eigentlichen Auslöser der Psychokinese - das menschliche Bewußtsein - und seine Einflußnahme auf Materie über quantenmechanische Wirkfaktoren viel besser als früher Bescheid weiß. Gerade auf diesem Gebiet hat der bekannte, mittlerweile verstorbene Gehirnphysiologe und Nobelpreisträger Sir John Eccles Pionierarbeit geleistet, in seinen Vorträgen und Veröffentlichungen immer wieder auf die enge Verflochtenheit zwischen Geist/Bewußtsein und Materie (die 4D-Welt in ihrer Gesamtheit) hingewiesen.

Das Bewußtsein als »ultimate Realität«

Die Wirkung eines Phänomens zu beweisen ist eine Sache, eine stichhaltige Erklärung hierfür zu finden, eine andere. Sehr oft bringen Wissenschaftler Psychokinese mit der Quantenrealität in Verbindung, in deren Wirkbereich die physikalische Welt weniger mit unserer gewohnten Realität als mit unserer Wahrnehmung von dieser Realität zu tun hat. Dr. Richard Broughton vom *Institute of Parapsychology* (dem früheren *Rhine Institute* in Durham, North Carolina) meinte unlängst: »Eine Interpretation der [bei PK-Versuchen] erzielten Ergebnisse besagt, daß das menschliche Bewußtsein die (sic) >ultimate Realität< darstellt. Denn, Daten sind nicht real, bis daß sie von jemanden empfangen werden. Ferner können Personen die Realität verändern, wenn sie diese Wahrnehmen.«

Die Verfechter der *Wahrnehmungsrealität*-Theorie gewannen an Boden, als Physiker die Natur des Elektrons studierten und dabei erkannten, daß diese sowohl Partikel-, als auch Wellenverhalten zeigten, d.h., sich dualistisch verhalten. Und aus dieser Erkenntnis ergab sich schließlich Werner Heisen-bergs *Unbestimmtheitsprinzip* (Unschärferelation) . Diese besagt, daß Ort und Impuls eines Teilchens (z.B. eines Elektrons) niemals gleichzeitig genau gemessen werden können; je genauer der Ort festgelegt ist, umso ungenauer läßt sich der Impuls messen und umgekehrt.

In seinem Buch »Lonely Hearts of the Cosmos« erklärt der amerikanische Autor Dennis Overbye, wie der Atomphysiker Niels Bohr das Unbestimmtheitsprinzip bei seinen Elektronenexperimenten gedeutet hat: »Das Elektron besitzt keine Position (Ort) bzw. kein Moment (Impuls) *bevor* es gemessen wurde. Im gewissen Sinne existiert das Elektron *vor seiner Messung im Labor* überhaupt nicht.« Bohr behauptet, Elektronen wären wie Wellen, die »quer durch den Raum wischen, um Ecken kurven und durch Wände dringen.« Wenn genügend Teilchen ein wellenartiges Verhalten zeigten, könnte (wörtlich) »ein Baseball eine Fensterscheibe durchdringen, ohne dabei sich oder die Scheibe zu beschädigen.« Overbye: »Im Augenblick der aktuellen Überprüfung eines Elektrons oder Baseballs - so Bohr - würde die Wellenfunktion auf magische Weise kollabieren und, auf welche Frage auch immer, eine spezifische Antwort geben. Der Wissenschaftler aber hat zu fragen, sonst würde ihm die Natur keine Antwort geben.«

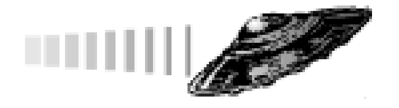
Parapsychologen behaupten, daß, indem jemand einen sogenannten Zufallsgenerator (engl. *Random Event Generator: REG-Gerät*) beobachte und auf dessen Monitor die Verschiebung einer Kurve willentlich betreibe, diese sich dann auch tatsächlich verschieben würde. Broughton meint, die Ergebnisse seiner Experimente scheinten nicht darauf hinzudeuten, daß eine *mentale Kraft* die Atome des REG-Gerätes beeinflussen. Er ist vielmehr der Auffassung, das menschliche Bewußtsein würde in den Zufallsgenerator Informationen einbringen und dadurch die Wahrscheinlichkeit verändern, d.h. auf die eine oder die andere Weise reagieren. Dieser Ansicht sind auch die beiden Princeton-Wissenschaftler Professor Jahn und Dr. Dunne. Auch sie sagen, daß das Bewußtsein, nicht die äußere Realität, der ultimate Faktor jeglicher Beobachtung ist, und daher könnte das Bewußtsein das Verhalten der Wellen und Partikeln verändern...selbst in Maschinen.

Dazu die PEAR-Laborleiterin Dunne: »Die REG-Geräte erzeugen auf dem Bildschirm eine Zufallskurve. Es ist wie beim Werfen einer Münze, niemand kann das Ergebnis (Kopf oder Zahl) voraussagen. Wenn aber die Testperson ihre Absicht bekundet, mit der Maschine zu interagieren, scheint dies die statistische Verteilung so zu beeinflussen, daß es ein paar mehr Kopf- oder Zahl-Ergebnisse gibt. Es ist jedenfalls eine meßbare Veränderung. Wie dies genau geschieht, wissen wir nicht. Es hat jedoch den Anschein, als ob die Information [eine Abweichung vom Normalen zu veranlassen] eingespeist und dadurch die Entropie vermindert würde [was nichts anderes als eine Verschiebung der Kurve bedeutet]. Auch scheint dabei die Entfernung keine Rolle zu spielen ... Ganz gleich, ob die Testperson nur ein Meter entfernt ist oder ob sie sich am anderen Ende der Welt befindet ... am Resultat ändert sich nichts.«

Jahn und Dunne gehen davon aus, daß es sich bei Psychokinese nicht um eine physikalische Kraft handelt, sondern um eine Änderung des fundamentalen Informationsgehalts. Auf irgend eine geheimnisvolle Weise verbinden die Testpersonen ihre Absichten mit einem Gefühl der Erweiterung ihres Selbst. Es ist, als ob sie zu einem Teil der zu beeinflussenden Maschine (hier das REG-Gerat), mit ihm verschmelzen würden. Und Dr. Dean Radin von *Consciousness Research Laboratory* der Universität von Nevada, spekuliert bereits, daß Bewußtsein und Maschine die gleiche energetische Basis haben könnten. Er sinniert: »Wenn man sein Bewußtsein auf eine physikalische Einrichtung konzentriert, wird ein Aspekt der betreffenden Person mit einem Teil des Gerätes ident.

Dies als theoretische Grundlage der Psychokinese, wird man auch ein Experiment verstehen, über das mir Professor John Hasted, Physik-Professor an der Universität London, bei meinem dortigen Besuch berichtete. Bei diesem von Hasted inszenierten Experiment, gelang es dem Psychokinese-Medium Uri Geller unter strengster Kontrolle einen sogenannten Einkristall psychokinetisch, d.h. berührungslos zu verbiegen.

Der Kristall war Hasted vom *Cavendish Laboratory* der Universität Cambridge zur Verfügung gestellt worden, und er hatte ihn die ganze Zeit über in einer Schachtel aufbewahrt, die er stets bei sich trug. Hasted berichtet: »Geller bat, kleine metallische Gegenstände vor ihm auf eine große Metallplatte zu legen... Ich nahm den Kristall aus der Schachtel und legte ihn



völlig flach auf die Platte. Sarfatti [einer der anwesenden Physiker] hielt seine Hand einige Zentimeter über dem Kristall und den anderen auf der Platte befindlichen Objekten. Geller wiederum hielt seine Hand über die von Sarfatti, bis dieser ein Prickeln verspürte. Er versuchte seine >Energie< zu konzentrieren; und mit einemmal sahen die Anwesenden, daß der Kristall seine Form verändert hatte. Er hatte sich um einen Winkel von 20 Grad verbogen.«

Psychokinese: Nur eine Form von Präkognition?

Der am *Cognitive Sciences Laboratory* in Palo Alto (Kalifornien) tätige Physiker Ed May bietet mit seiner *»Entscheidungszunahmetheorie«* (decision augmentation theory : DAT) eine alternative Erklärung für Psychokinese an. Er geht. davon aus, daß es sich bei PK mehr um eine Form von »Intuition« bzw. Präkognition handelt. Er, der auf einer speziellen Website [www.jsasoc.com/csl/aircom.html] seine Erfolge bei den ehemals geheimen *Fernwahrnehmung*-Experimenten der CIA erläutert, glaubt, nicht, daß das menschliche Bewußtsein das Verhalten eines Zufallsgenerators verändert, sondern daß die Versuchsperson lediglich »die sich anbahnende (zukünftige) Entwicklung [die Endsituation] voraussähe«, was ja eigentlich schon erstaunlich genug wäre. May meint, wenn die Versuchsperson nach dem Start des Experiments mit dem Zufallsgenerator (REG-Gerät) den Verlauf der binären Ereigniseintritte (Zahlenfolgen: Nullen oder Einsen) »sähe« und dann erst den Auslöseknopf drücken würde, wäre dies nicht Psychokinese, sondern Präkognition.

Mittlerweile wurden von May Testmodelle entwickelt, die einen Vergleich zwischen der klassischen Bewußtseinsbeinflussungstheorie (durch den »Einbau« von Informationen in die Maschine) und der DAT-Theorie ermöglichen sollen. Mir erscheint die DAT-Theorie »an den Haaren herbeigezogen«, denn wie will May mit dieser das zuvor geschilderte gelungene Experiment mit Hasteds Einkristall erklären, wie die vielen nachgewiesenen und überprüften spontanen Apporte, Teleportationen usw. Die DAT-Theorie dürfte sich schon bald als »Windei« entpuppen.

Der bekannte amerikanische Mediziner Lary Dossey, Mitarbeiter des *Office of Alternative Medicine* am *National Institute of Health*, widmet bei seinen Recherchen über die Entstehung und Heilung von Krankheiten, den Bewußtsein/Körper-Prozessen, wie sie von Professor Jahn in Princeton extensiv betrieben werden, viel Aufmerksamkeit. Er, der den menschlichen Körper für einen »biologischen Zufallsgenerator« und die Vorgänge in ihm für »nicht lokale Bewußt sein/Körper-Prozesse« hält, sieht die Entstehung vieler Erkrankungen in Störungen auf »mikroskopischer« Ebene. Er führt z.B. Melanome (Hautkrebs) an, die entstehen können, wenn UV-Strahlen die Mutation auch nur eines einzigen Hautmoleküls auslösen. Anomale Kanäle in verschiedenen Geweben könnten, so Dossey, einen schlechteren Durchfluß von Kalzium und anderen Substanzen verursachen und somit Herzerkrankungen, hohen Blutdruck usw. auslösen. Während eine Krankheit uns als ein makroskopischer Prozeß erscheinen würde, der in Lunge, Herz oder Nieren seinen Ausgang nimmt, wäre der eigentliche Ursprung des Leidens ein mikroskopischer Vorgang. Eine große Anzahl von Körperprozessen geschähen demnach von Natur aus ebenso zufällig wie Abläufe in einem Zufallsgenerator. Dossey verfolgt in seinen Arbeiten das quantenmechanische Modell weiter und führt entsprechende Bio-Experimente an, bei denen Personen per Bewußtsein und auf Distanz verschiedene biologische Zielsysteme beeinflußten. Hierzu zählen Bakterien, Hefe- und Pilzkolonien, motile Algen, alle Arten von Pflanzen, aber auch Urtierchen, Larven, Holzläuse, Ameisen, Hühner, Mäuse, Ratten, Katzen und Hunde. Darüber hinaus hat man mit Zellpräparaten und Enzymen experimentiert. Bei menschlichen Zielpersonen wurden Augenbewegungen, allgemeine motorische Abläufe, plethysmografische Aktivitäten, die Atmung und Hirnstrom-Rhythmen beeinflußt.

Wenn das Bewußtsein verrückt spielt

Im Jahre 1960 gingen Wissenschaftler in dem schottischen Ort Alloa einem Fall nach, in dem ein elfjähriges Mädchen am Kopfende seines Bettes mehrfach seltsame Geräusche - wie von einem Ball oder einer Trommel verursacht - gehört haben wollte. Der Vorfall wurde akribisch untersucht, und man konnte an der von dem Kind angegebenen Stelle tatsächlich Vibrationen aufzeichnen - ein Phänomen, das aufgrund seiner physikalischen Nachweisbarkeit psychokinetisch, d.h. als *Poltergeisteffekt* eingestuft wurde. Mit anderen Worten: Man hielt das Mädchen selbst für den Auslöser des sonderbaren Effektes. Es hatte ihn natürlich unbewußt verursacht.

Solche und ähnliche paraphysikalische Bewirkungen sind gar nicht einmal so selten, wie man zunächst annehmen möchte. Grundsätzlich handelt es sich bei *Poltergeist*- und *Spuk*-Geschehen um unbewußte, vielfach durch emotionsgeladene, pubertierende Jugendliche ausgelöste spontane Psychokinese (engi. RSPK: spontane, wiederkehrende Psychokinese). Poltergeistmanifestationen äußern sich wie echte Psychokinese auf recht unterschiedliche Weise: plötzlich auftretende berührungslose Objektbewegungen und -Versetzungen (Teleportationen), Apporte, unerklärliche Geräusche, Ausbrüche von Bränden, Wassermanifestationen, Levitation und Zerbrechen von Gegenständen, Materialisationen und Dematerialisationen usw.

In jüngster Zeit wird über einen interessanten RSPK-Fall aus dem holländischen Ort Druten berichtet, der von Dick Biermann und Kollegen, Universität Utrecht, untersucht wurde. Im Hause einer dort wohnenden türkischen Familie traten in Gegenwart des 15-jährigen Sohnes wiederholt unterschiedliche Psychokinese-Manifestationen auf: Steine, Sand oder Erde wurden von unbekannter Hand in die Wohnung geworfen«, wobei mitunter beträchtliche Schäden entstanden. Darüber hinaus wurden verschiedene Haushaltsgegenstände ortsversetzt, ohne von jemanden berührt worden zu sein - Alle diese Phänomene wurden von mehreren Personen unabhängig voneinander beobachtet, darunter vier Polizeibeamte, die am 14. Mai 1996 das Anwesen der türkischen Familie in Augenschein genommen hatten. Einer der Beamten war durch die beobachteten spontane Manifestationen derart verwirrt, daß er sich weigerte, das Haus nochmals zu betreten. Zwei der Polizisten waren Zeugen einer Sand-Manifestation. Just zu diesem Zeitpunkt hielt sich der vermutete Au s lös er des Spuks in einem verschlosse-



nen Streifenwagen auf. In einigen Fällen waren die im Haus materialisierten Steine noch warm. Zweimal näherte sich den Beobachtern ein Stein mit hoher Geschwindigkeit , um dann im Flug abrupt abzustoppen und senkrecht zu Boden zu fallen - ein konventionell-physikalisch völlig unerklärbares Phänomen.

Die Vorgänge dort wurden zwischen dem 11. und 24. Mai 1996 von dem Team der Universität Utrecht mit einem Zu fallsgenerator überwacht. Am 22. Mai beobachtete man die Manifestationen zum letzten Mal. Die Wissenschaftler fanden für die dort auf getretenen Phänomene keine physikalisch stichhaltige Erklärung.

Psychokinese auf Abruf

Die zukünftige Entwicklung psychokinetischer Anwendungen wird auch von einschlägig befaßten Wissenschaftlern unterschiedlich beurteilt. Dr. Dean Radin ist fest davon überzeugt , daß es in etwa 10 Jahren technische Einrichtungen geben wird, die auf geordnete Denkprozesse zuverlässig reagieren . Daß seine zeitliche Einschätzung eher untertrieben ist, zeigt die eingangs geschilderte Entwicklung im Bereich bewußtseinsgesteuerter Flugzeuge. Radin prognostiziert bereits sog. *»Psi-Chips«* als Bindeglieder (Interfaces) zwischen dem menschlichen Geistespotential, dem Bewußtsein, und technischem Gerät, so unter anderem um Körperbehinderte mit gedankengesteuerten Prothesen auszustatten. Computer gestützte Wahrnehmungs- und Denkprozesse wären dann seiner Meinung nach ebenfalls realisierbar, ebenso Einrichtungen zur Erkennung von Personen. Radins Labor benutzt komplizierte Computer-Algorithmen (Rechenvorgänge, die nach einem sich wiederholenden Schema ablaufen), um »individuelle Unterschiede im Psychokineseablauf zu entdecken« und diese, ähnlich wie bei elektronischen Stimmenanalysatoren, herauszufiltern.

In der Zeit des kalten Krieges finanzierten der CIA und andere Dienste zahlreiche Forschungsprogramme im Bereich der sogenannten *Fernwahrnehmung (*FW: Hellsehen auf größere Distanzen) und anderer Psi-Phänomene. Die Russen waren vornehmlich an Techniken interessiert, die die Beeinflussung biologischer Systeme mittels Gedanken betrafen, um auf diese Weise Gedankenkontrolle und/oder -Steuerung ausüben zu können. Heute werden die Forschungsstellen, vor allem in den USA, von der Industrie unterstützt. So erhielt z.B. Professor Robert Jahn, Leiter der bereits zitierten Princeton-Forschungsstelle PEAR von der US-Luft- und Raumfahrtindustrie den Auftrag, herauszufinden, ob psychische Span-nungszustände und andere verwandte Extremprozesse die immer komplexer werdenden Flugzeugnavigationssysteme zu beeinflussen vermögen. Und die japanische Firma *Sony* verkündete unlängst, daß sie in Japan ein Psychokinese-Labor betreibe, um ähnliche, industriell nutzbare Bewußtseinsprozesse zu untersuchen.

Weniger euphorisch beurteilt die PEAR-Laborleiterin Dr. Brenda Dunne die dort betriebene PK-Forschung, zumal die benötigten Mittel heute weniger reichlich flössen. Aber auch sie erkennt in der technisch gestützten Psychokinese einen Weg, der zu nutzbringenden Anwendungen führen könnte. Diese Entwicklung benötige jedoch ihre Zeit - Ob sie sich da wohl nicht doch täuscht? ■

Wichtiges von Goethe, Schelling und Schulz zur Naturwissenschaft

Von Hans – Joachim Heyer

Besprechung von: Goethe, „Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt“ und R. Schulz, „Gibt es in der Romantik eine spezifische naturwissenschaftliche Experimentierpraxis?“

Johann Wolfgang von **Goethe** (1749 – 1832) schreibt: „Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in Bezug auf sich selbst. Er mißt sie am „Maßstab des Gefallens und Mißfallens, des Anziehens und Abstoßens, des Nutzens uns Schadens.“

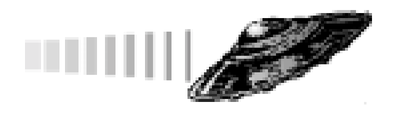
„Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, die die Gegenstände der Natur ... in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten streben.“ Dabei werden „die Data der Beurteilung nicht aus sich (der Mensch als Subjekt), sondern aus dem Kreise der Dinge (genommen), die er beobachtet.“ Der Mensch als Wissenschaftler soll also gleichgültig gegen seine subjektiven Interessen (wie göttliche Wesen) „untersuchen, was ist und nicht, was behagt.“

Auf diese Weise schulen wir unsere Beobachtungsgabe, und wenn wir es schaffen, die auf diese neutrale Weise gewonnenen Erkenntnisse in Handlungen wieder „auf uns zu beziehen, so verdienen wir klug genannt zu werden.

Obwohl Goethe den Seelenkräften „ihre hohe und gleichsam schöpferisch unabhängige Kraft nicht absprechen“ will, spricht er der Erfahrung in der Naturlehre den größten Einfluß zu. Wie diese Erfahrungen zu machen und zu nutzen, wie unsere Kräfte auszubilden und zu gebrauchen seien, will Goethe in seiner Arbeit darstellen. Er führt an, daß die Methode, in Gruppen zu arbeiten, sehr vorteilhaft sei, zumal die Wissenschaft nicht mehr von einem Menschen getragen werden könne. Dazu sei offene Mitteilsamkeit, gegenseitige Hilfe und Kritik nötig. Aber nicht nur Gruppenarbeit, sondern auch „durch die Zeit“ würden die schönsten Entdeckungen gemacht, sichtbar daran, daß sehr wichtige Dinge oft zu gleicher Zeit von zweien oder mehreren geübten Denkern gemacht würden.

Der Wissenschaftler verfahre bei seiner Arbeit umgekehrt wie der Künstler, der besser nicht über seine Arbeit spricht, ehe sie fertig ist.

Dann läßt Goethe sich über Wesen und Wert des Versuches aus: Dabei hebt er die jederzeitige Wiederholbarkeit der Experimente als größtes Wesens- und Wertmerkmal hervor. Seinen wirklichen Wert erhält der Versuch allerdings erst durch Verbindung mit anderen Versuchen. Lei-



der besteht bei diesem Schritt eine sehr hohe Fehlerwahrscheinlichkeit. Goethe stellt das System der Naturerkenntnis als Netzwerk dar, in dem mittels eines wissenschaftlichen Versuchs jeweils nur eine Verbindung zwischen zwei Netzknoten hergestellt werden könne. Beim gedanklichen Verbinden zweier Versuche wisse der Forscher nicht, wie viele Netzknoten zwischen den bekannten Einzelfäden lägen, es sei denn, er hätte dazu einen spezifischen Versuch angestellt. Dies sei aber oft nicht möglich oder bloß nicht geschehen. Die Verknüpfung der vielen isolierten Versuche zu einem Ganzen geschehe in der Regel in der Vorstellung, nicht bedingt durch die Sache. Die auf diese Weise ablaufende Theorienbildung erweise sich somit oft als Hindernis für weitere Forschungen, zumal sich hier beim Forscher wieder allzuleicht persönliche Motive einschleichen, indem er Schmeichelhaftes herauswählt und Unangenehmes mehr oder weniger bewußt beiseitezubringen weiß. Goethe vergleicht dieses Vorgehen mit dem auf dem Hofe eines Despoten – im Gegensatz zum Vorgehen in einer freiwirkenden Republik, das er sich als vorbildlich für die rechte wissenschaftliche Tätigkeit vorstellt.

Für Goethe ist sicher, daß in der Natur alles mit allem verbunden ist, Experimente hingegen finden stets unter isolierten Bedingungen statt. Wie kann diesem Makel des Versuchs entgegengewirkt werden? Goethe meint, es könne nur gelingen, indem man sich der vorschnellen Theorienbildung enthalte. Man müsse im Idealfall experimentell jeden Versuch mit jedem verbinden („Vermannigfaltigung“), so wie es analog in der Mathematik geschehe, wo es keine fehlenden Zwischenschritte gebe. Eine praktikable Alternative sei, „nicht davon abzulassen, alle Seiten und Modifikationen einer einzigen Erfahrung, eines einzigen Versuches nach aller Möglichkeit durchzuforschen und durchzuarbeiten.“ Es sei freilich eine für den Leser langweilige Angelegenheit, wenn er alle möglichen Gedanken ausformuliert vorfindet und seiner Phantasie kein Raum gelassen wird.

Dieses Verfahren diene dazu, eine Erfahrung „höherer Art“ zu vermitteln. Die vielen Versuche, die „aneinander grenzen und sich unmittelbar berühren“, sollen gleichsam zu einem einzigen Versuch verschmelzen, sodaß eine Analogie zur Einheit der Natur entstehe.

Die Erfahrungen der höheren Art ließen sich nun in faßlichen, kurzen Sätzen aussprechen und könnten von jedermann geprüft und wieder zum Ganzen zusammengefügt werden, ohne daß hier Willkür stattfinden würde. Jene Erfahrungen höherer Art seien weder Hypothesen, noch Systeme.

Reinhard **Schulz** will in einer Arbeit über die Auffassungen von vier Naturforschern bzw. -philosophen aus der Zeit der deutschen Romantik berichten, die in ihren naturwissenschaftlichen Motiven übereinstimmen, aber nicht in ihren naturphilosophischen Konzepten, und will ihre Ansichten in einen Kontrast zu dem setzen, was gemeinhin, ... damals und heute mit naturwissenschaftlicher Experimentierpraxis gemeint ist. Bevor der Autor auf die vier Forscher eingeht, bemerkt er zur modernen Wissenschaft, daß ihr „scheinheiliger Positivismus“ durchaus kein neutraler Hintergrund sei, auf dem das Denken früherer Zeiten nachgezeichnet werden könne, sondern ein, mindestens seit Galilei, auf Vorurteilen aufgebautes Experimentieren, das nicht nur die Geister aus der Natur, sondern auch den Geist schlechthin ausgetrieben habe. Die romantische Experimentierpraxis sei die „bisher heftigste Fieberreaktion auf das neuzeitliche Baconsche Wissenschaftsideal, ja der Versuch, die Geister in die Natur zurückzuholen...“

Zu Goethes o.g. Aufsatz merkt Schulz an, daß Goethe mindestens drei einander entgegengesetzte erkenntnistheoretische Haltungen einnehme, nämlich als Empirist (s.u.), als naiver Realist (Glauben an das Sinnliche) und als Aristoteliker (Ausübung der Wissenschaft als Arbeit in der Gruppe; Ausübung der Kunst in Isolation, was an Aristoteles‘ Unterscheidung von poiesis und praxis erinnere).

Besonders wenn man Goethes Eintreten für den Empirismus beachtet, müsse man sich fragen, wie man in ihm etwas Romantisches auffinden solle. Auch sei es erstaunlich, wie nahe er an Kants Transzendentalphilosophie reiche, wenn er das Subjekt als Ursprung aller Erfahrung ausmache. Goethe habe doch zeitlebens Kants „Kritik der reinen Vernunft“ abgelehnt, weil er die Phänomene retten wollte gegen den Zugriff von Theoriesystemen.

Schulz glaubt, (hier K. Hildebrandt zitierend) daß die Romantik gekennzeichnet sei durch die Methode des Analogisierens und meldet gegen das Analogisieren schwere Bedenken an, denn es setze „unbedingte Gleichheit der Atome“ voraus. „Wenn sich aber Atome untereinander genau gleichen,“ ... seien „Kosmos und Individuum ... nur als Analogien zueinander verständlich. Und Schulz endet mit dem schönen Goethezitat: „Jedes Existierende ist ein Analogon alles Existierenden; daher erscheint uns das Dasein immer zur gleichen Zeit gesondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen; meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche. In beiden Fällen stagniert die Betrachtung, einmal als überlebendig, das andere Mal als getötet.“

Über Friedrich Wilhelm Joseph von **Schelling** (1775 – 1854) schreibt Schulz, daß bei ihm das Experiment eine nur untergeordnete Rolle spiele. In einem frühen Text von 1799 entspricht Schellings Vorstellung ziemlich exakt der Kants, wenn es heißt: „In die innere Konstruktion der Natur zu blicken, wäre nun freilich unmöglich, wenn nicht ein Eingriff durch Freiheit in die Natur möglich wäre ... Ein solcher Eingriff in die Natur heißt Experiment. Jedes Experiment ist eine Frage an die Natur, auf welche sie zu antworten gezwungen wird. Aber jede Frage enthält ein verstecktes Urteil a priori**; jedes Experiment ... ist Prophezeiung; das Experimentieren selbst ein Hervorbringen der Erscheinungen – Der erste Schritt zur Wissenschaft geschieht also in der Physik wenigstens dadurch, daß man die Objekte dieser Wissenschaft selbst hervorzubringen anfängt.“**

Vier Jahre später, 1803, heißt es bei Schelling noch immer: „Man sieht daher nicht ein, wie das experimentierende Naturforschen sich über die Theorie auf irgendeine Weise erheben könnte, da es einzig diese ist, von der jenes geleitet wird, ohne deren Eingebung es auch nicht einmal die Fragen ... an die Natur thun könnte, von deren Sinnigkeit die Klarheit der Antworten abhängt, welche sie ertheilt ... Die Newtonsche Optik ist der größte Beweis der Möglichkeit eines ganzen Gebäudes

von Fehlschlüssen, die in allen seinen Theilen auf Erfahrung und Experiment gegründet ist." In Schellings Denken rückt die **Konstruktion** immer weiter in den Vordergrund, was natürlich auf Kosten des Experiments geschieht. Dabei richtete sich seine Kritik jedoch nicht „gegen die Experimentatoren, sondern stets gegen die objektivierenden Naturwissenschaften ..., die ... über kausalanalytische Synthesen Schlüsse zogen, die einseitig die technische Handhabbarkeit und Herrschaft über die Natur legitimierten und gerade nicht auf den erlebten Gesamtzusammenhang der wirklichen Natur bezogen waren." Schellings Kritik entwickelte sich in dieser Richtung weiter, bis schließlich im Jahre 1804 in seinem wichtigsten Werk über seine Naturphilosophie die Begriffe Experiment und Versuch überhaupt nicht mehr auftauchten.

In einem kurzen biographischen Abriß über Johann Wilhelm **Ritter** (1776 – 1810) zeigt Schulz auf, was er an allen bisher vorgestellten Romantikern an Gemeinsamkeiten entdeckt hat. Es ist die immer wiederkehrende Rückbesinnung auf das Eine, Ungeteilte; bei Goethe Urphänomen genannt, bei Schelling Zentralphänomen und bei Ritter das All-Thier der Natur. Die zweite Gemeinsamkeit ist die Methode des Analogisierens – das Hauptkennzeichen der deutschen Romantik.

In Gottfried Reinhold **Treviranus** (1776 – 1837) sieht Schulz einen Vorläufer der modernen Systemtheorie, zB Niklas Luhmanns. So schreibt Treviranus zB: „Leben besteht in der Gleichförmigkeit der Reaktionen bey ungleichförmigen Einwirkungen der Außenwelt."

Stellt man allerdings diesem Zitat das folgende daneben, ergibt sich ein anderes Bild. Genau wie Schelling hat Treviranus einen konstitutiven Zweckbegriff. Der Zweck wird also der Natur nicht durch ein an der Einheit des Mannigfaltigen interessiertes Bewußtsein hinzugedacht, sondern kommt in der Natur selbst vor. Da sowohl die unbelebte, als auch die belebte Natur denselben kausalen Naturgesetzen gehorche, muß jeder Teil zugleich Mittel und Zweck für das Ganze sein. Auch Treviranus glaubt an ein eigenständiges, zweckgebendes Ganzes.

Kritik:

Ich sehe Goethes drei erkenntnistheoretischen Haltungen – Empirist, naiver Realist, Aristoteliker - nicht entgegengesetzt. Goethe hat diese Haltungen zueinander in Relation gesetzt und seine Haltung dazu – eine Mischung aus allen dreien - formuliert. Als naiver Realist schaut Goethe die Welt an, als Empiriker schärft er seine Sinne, als Aristoteliker kommuniziert er mit anderen Intellektuellen und schafft einsam seine eigenen Kunstwerke.

Es liegt bei Goethe ein möglicher Widerspruch vor. Einmal schreibt er, man solle die Data der Beurteilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die man beobachtet. Man soll dabei gleichgültig gegen seine subjektiven Interessen sein usw. Dann heißt es jedoch, daß klug ist, wer die so gewonnenen Erkenntnisse wieder auf sich zu beziehen vermag. Man könnte fragen: Warum nicht gleich? Was bedeutet der Umweg?

Ich sehe keine Nähe Goethes zu Kant, wenn Goethe das Subjekt als Ursprung aller Erfahrung ausmacht, denn Goethe bezieht sich dabei auf die Sinnlichkeit, die er gegenüber dem Theorie bevorzugen will. Die Menschen sehen zu sehr ihre Theorien und zu wenig das, was sie wahrnehmen. Ich sehe bei Goethe nicht die scharfe Trennung zwischen den a priori und den Erscheinungen, also daß er die Theorie als Vorbedingung für Sinnlichkeit deutlich erkannt hat.

Ich sehe nicht, daß das Analogisieren eine unbedingte Gleichheit der Atome voraussetzt.

Goethes Ansatz, mittels lückenloser Verbindung aller Experimente zu einem vollen Verständnis der Natur oder gar einer „Erfahrung höherer Art" zu gelangen, halte ich für theoretisch und praktisch unmöglich, da aus dem Geist unendliche viele Anschauungen hervorgehen, das heißt – übertragen auf die Experimentierkunst – daß zwischen zwei festgestellten Netzknoten scheinbar unendlich viele weitere liegen.

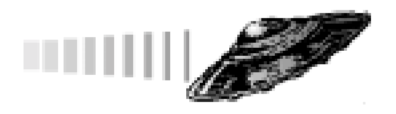
Mich brachte die Lektüre der hier vorgestellten Arbeiten Goethes und Schulzes zu einer kritischeren Einstellung gegenüber dem Experiment. Heute sehe ich es so, **daß das Experiment überhaupt nicht dazu taugt, die Natur zu erforschen, sondern ausschließlich dazu, aus Bestandteilen der Natur technische Güter herzustellen, mit deren Hilfe Naturbeherrschung, dann Naturzerstörung (einschließlich der Natur des Menschen) statt Naturverständnis, erreicht wird.**

Ich stimme Reinhard Schulz zu, wenn er schreibt, daß das Experimentieren auf Vorurteilen aufbaue und daß die empirische Wissenschaft ohne jenen Gegenpol, den die Romantiker noch kannten, nicht nur den Geist aus der Natur, sondern auch aus den Wissenschaftlern austreibe.

Kausalität und Erklärung in der Wissenschaft

Die Wissenschaft habe die Natur gefragt, ob b auf a folge, und die Natur habe mit „ja" geantwortet. Goethe hatte hier ganz richtig erkannt, daß diese Antwort irreführend sein könne, denn es sei selbst nach der Antwort der Natur nicht bekannt, wieviele und welche Zwischenglieder zwischen a und b liegen. Goethe glaubte nun, man könne mit weiteren Experimenten alle Zwischenglieder auffinden. Die Naturwissenschaft hat allerdings erkannt, daß das nicht geht, da zwischen allen Gliedern der Kausalketten beliebig viele Zwischenglieder liegen. Das heißt: Die Kausalkette ist an allen Gliedern beliebig verlängerbar. Der Grund dieses Tatbestandes ist darin zu finden, daß bei der Suche nach Ursachen von Erscheinungen in der Erscheinungsebene geblieben wird, statt Ursachen darin zu suchen, was Erscheinungen generell verursacht, wie Immanuel Kant es getan hat. Kant bezeichnete das Auftauchen des Unendlichen in der Kausalkette als das Unbedingte. (Hat die Kette einen Anfang, ist der Anfang unbedingt; ist sie unendlich, ist die Kette selbst unbedingt. Und unbedingt ist alles, was die Bedingung setzt: das Subjekt, das den Erscheinungen zugrunde liegt.)

Folge des Fehlers ist, daß in der Wissenschaft nicht mehr Wahrheit gesucht und gefunden werden kann. Man kommt aus dem Bedingten – aus den Relationen – nicht heraus: es geht unendlich weiter wie bei einer Annäherung an eine fraktale Mauer: Man kann sich ihr beliebig nähern,



ohne ihr jemals wirklich näher zu kommen.

Dies beweist, daß das Instrument der Kausalordnung die Realität der Natur nicht trifft; es fehlt eine DIMENSION – wie immer, wenn das Unendliche ins Spiel kommt. Wenn ich einen dreidimensionalen Körper mit zweidimensionaler Methode betrachte, z.B. einen Würfel, erhalte ich unendlich viele Anschauungen, hier: Flächen. Generell entstehen Unendlichkeiten bei zu niederdimensionierter Anschauung. Die Unendlichkeit der Kausalkette beweist, daß wir die Kausalität in die Natur hineinsehen, daß sie dort nicht objektiv vorliegt, daß Kausalität selbst unbedingt, also transzendent im Sinne Kants ist.

Die Erkenntnis, daß Kausalität nicht alles erklärt, ist der Wissenschaft natürlich auch schon gekommen. Aber um nicht einen Willen in der Natur anerkennen zu müssen, führte sie (deswegen?) einen mechanischen Brecher der Determination, den **Zufall**, ein. Folge dieses eingeführten Begriffs:

Theorien der Selbstorganisation, der Evolution, der autopoietische Systeme, also Theorien, die sich in ungesteuerter, **blinder** Entwicklung vom Niederen zum Höheren entwickeln, ohne daß jemand da wäre, der bestimmen könnte, was denn das Höhere sei. Es sind also notwendig selbstwidersprechende, falsche Theorien!

Hinzu kommt, daß regelmäßig vergessen wird, daß all diese Thesen die Natur bereits voraussetzen. Sie können die Natur nicht erklären. Die Voraussetzungen all dieser Thesen sind die Kantschen aprioris wie Raum, Zeit, Kausalität usw. Diese liegen im Subjekt des Beobachters. Ich schließe daraus, daß die Seele des Menschen, die ich als Synthese der aprioris erachte, der Natur und Naturerforschung vorgängig ist. Sie ist der Gipfel der Steuerungshierarchie – das Telos - ; sie ist das ontische Sein, das allen postulierten Strukturen der o.g. Thesen entgegensteht.

Theorien wie die von Goethes „Erfahrung höherer Art" oder die Steuerungshierarchie in menschlichen Gesellschaften wie wir sie aus der Soziologie kennen, oder die Existenz eines höheren Wesens, Gottes, werden von den oben genannten Zufallstheorien ausgelöscht.

Langfristig hat die Wissenschaft sich mit diesem Zufalls – Trick, wie ich oben zeigte, selbst ausgehebelt. Hinzu kommt, daß sie nun nicht sagen kann, was kommen wird, denn sie kann nicht sagen, wo ein Zufall die Kausalkette durchbricht. So bliebt ihr am Ende bloß **Statistik** mit der Konsequenz, daß sie nur zum Nachhinein „erklären" kann, also was bereits geschehen ist, nie, was geschehen wird. Jede wirkliche Neuerung ist einmalig und damit statistisch nicht relevant; sie taucht in Statistiken nicht auf! Aber genau diese Neuerungen sind es, die das Geschehen der Welt wirklich bestimmen! Wir sehen: Die Vernunft hat sich mit Einführung des Zufalls selbst ausgehebelt; sie ist nun nicht mehr zur Selbstkritik fähig.

Damit will ich sagen, daß die Wissenschaft ihre Grenzen nicht kennt. Alles will sie aus der Erscheinungsebene heraus erklären; selbst das, was der Erscheinung generell zugrunde liegen muß, die Naturgesetze, die Naturkräfte und die Theorien. Alle drei bewegen sich innerhalb der Abbildungsebene, denn sie sind Ableitungen von den Erscheinungen, keine Aprioris. Die Naturwissenschaft will das Leben und das menschliche Bewußtsein aus den Erscheinungen ableiten, kann jedoch nur tote Atome finden. Immanuel Kant fand eine plausible Lösung aus dem Antinomienproblem, in das sich die Wissenschaft verstrickt hat, denn wenn man alles in einer Ebene sehen will, tauchen ständig Widersprüche auf, indem man einen Sachverhalt gleichzeitig beweisen und widerlegen kann. Weitere Antinomien sind: Wellen – Teilchen – Dualität, . Die wissenschaftliche Rechtfertigung für die Existenz des Zufalls glaubt man in der Quantentheorie gefunden zu haben. Zuerst sprachen die Physiker davon, daß der Beobachter beim Beobachten aktiv ins zu beobachtende System eingreift und dabei die Resultate verändert. Später wurde dieser Eingriff weg vom beobachtenden Subjekt hinein in die Objektebene, also in die Erscheinungswelt verlegt, indem man den Beobachter durch „Unschärfe" (Unschärferelation) des Objektes, zB eines Fotons, ersetzte. Damit wurde das Foton unberechenbar; Zufall wurde möglich und Statistik nötig. Aber eine Statistik beschreibt nur und erklärt nichts. Warum zieht die Wissenschaft nicht in Betracht, daß die determinierende wahre Ursache des Verhaltens eines Fotons aus einem Bereich jenseits der Erscheinungswelt stammt?

Der Radikale Konstruktivismus, meines Erachtens eine Weiterentwicklung der Philosophie Kants, besagt, daß Fotonen ein kognitives Produkt meines Geistes sind. Alle Fotonen, die ich experimentell oder sonst wie feststelle, sind für alle anderen Menschen nicht feststellbar. Jeder Mensch lebt in seiner eigenen völlig isolierten Fotonenwelt. Ich möchte gern mal wissen, mit welchem Recht die Wissenschaft von objektiv vorhandenen Fotonen spricht.

Kant sprach vom Ding an sich, manchmal auch von Dingen an sich, die hinter den Erscheinungen stünden. Leicht konnte man hier Kant mißverstehen und im Ding an sich tatsächlich etwas Dinghaftes vorstellen. (Auch Konrad Lorenz und der Neurobiologe Gerhard Roth postulierten hinter der Erscheinungswelt eine dieser sehr ähnliche „reale Welt". Schelling kritisierte die wohl auch damals schon oft dinghafte Vorstellung des Dinges an sich, bzw. des Absoluten und monierte mit Recht, daß das Absolute nicht dinghaft sein könne, da es nicht bedingtes, sondern Bedingendes sei. Und nannte es deshalb Subjekt oder Ich. Er erkannte zwischen Ding an sich und Subjekt, bzw. zwischen Objekt und Subjekt Identität.

Aufgrund dieser Identität könne man nicht mehr sagen, die Natur, die Objekte, seien Nicht-ich, sondern seien Anschauung des Ichs seiner selbst.

Doch wie ist das vom Ich unabhängige Walten der Natur zu verstehen? – Schelling wehrte sich gegen die Vorstellung, die Natur sei ein bloßes Anhängsel des menschlichen Ichs. Hier wird es nötig, zwischen einem empirischen und einem absoluten Ich zu unterscheiden. Das absolute Ich ist unauffindbar, weil es selbst das ist, was sucht. Es besteht aus den abgebildeten und den abbildenden Dimensionen (s. Identität). Das empirische Ich ist ein abgeleitetes. Darum reduziert, formalisiert, technifiziert und zerstört es die Natur, da es tot ist.

Kant postulierte als für sein System notwendig die Intellektuelle Anschauung, fügte allerdings sogleich hinzu, daß diese



dem Menschen nicht zur Verfügung stehe (ausschließlich Gott). Aus diesem Mangel leitete er die strikte Trennung zwischen dem Ding an sich und dem Ding als Erscheinung ab. Schelling hob diese Trennung auf und erschloß damit dem Menschen den Zugang zur Intellektuellen Anschauung. Dies gelingt ihm allerdings nicht in der sog. objektiven Welt, sondern ausschließlich in der subjektiven – der Traumwelt. Im Traum habe ich die dingliche Anschauung meines Intellektes.

Nun muß allerdings geklärt werden, wie sich Traumwelt und „reale Welt" voneinander unterscheiden. Untersuchen wir also den Begriff Objektivität. Wir werden feststellen, daß er in Wahrheit Intersubjektivität bedeutet. Unsere Intersubjektivität verleitet uns, zu vergessen, daß alle Erscheinungen unsere eigenen Interpretationen sind und nennen sie irrtümlich Objekte, denen dann eigenständige Existenz zugeschrieben wird. Wir halten sie für Dinge an sich. Und mit diesem Irrtum zerstören wir unsere Fähigkeit der Intellektuellen Anschauung.

Es klingt lächerlich, wenn Feuerbach sagt, die Natur habe sich im Menschen erschöpft; sei in ihm zu ihrem Ende und Höhepunkt gekommen. Hier gilt es zu bedenken, daß genau dies offensichtlich durch die moderne Naturwissenschaft geschieht. Die Technik hat die Evolution beendet, beherrscht die Natur und wird sie, da sie Sachzwänge setzt, zerstören. ■

Und sie fliegen doch.... Teil 2:

Berichte über seltsame Begebenheiten, geschildert von Menschen, die sich nicht erklären konnten, was sie gesehen hatten.

Von Reinhard Nühlen

Leuchtball über Mindelheim

Am 5.1.1998 machte ich mich so gegen 19.30 Uhr mit unserem Hund auf den Weg. Wir sind ca. 30 Meter vom Ortsende entfernt. Die Straße ist nicht beleuchtet. Es ist schon sehr dunkel, und ich blicke - wie so oft - zu den Sternen.

Ein Stern fasziniert mich und ich denke mir, so einen Stern habe ich noch nie gesehen. Ich starre diesen Stern immer wieder an, vergleiche ihn mit anderen und sage mir, das gibt es doch nicht, der ist ja viel, viel größer als alle anderen. Dieses Ding leuchtet extrem in goldenen Farben aus sich heraus. Dann höre ich ein leises Klingeln und dann sage ich mir, da stimmt was nicht. Ich bleibe wie gebannt stehen und schaue und schaue, una auf einmal denke ich mir - es kommt ja näher.

Ich wollte meinen Mann holen, aber der Leuchtball kam zu schnell näher. Vielleicht waren es 10 Minuten, dann war der Leuchtball schon am nordöstlichen Ortsrand angekommen, und die Beleuchtung wurde immer weniger, bis nur noch Blinklichter wie bei einem Flugzeug zu sehen waren (rot, gelb - im schnellen Wechsel). Es war aber weder ein Motorengeräusch zu hören noch irgendwelche Umrisse eines Flugzeuges zu erkennen. Eher etwas rundes. Nur ein leises Summen und Klingeln. Das Objekt flog ca. 100 Meter über den Kindergarten weg und über Mindelheim. Ich habe es beobachtet, bis es über den Dächern nicht mehr zu sehen war.

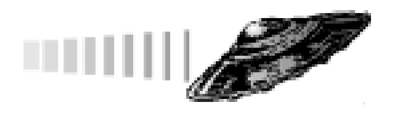
```
Datum der Beobachtung:
5.1.1998
Zeitpunkt der Beobachtung:
19.35-19.50 Uhr.
Standort: Am nordöstlichen
Ortsrand von Mindelheim,
ca. 30 Meter vom Ortsende
entfernt.
Standort des Objektes: ca.
3 km östlich von
Mindelheim über dem Wald.
Anzahl : 1 Objekt
Objektbeschreibung:selbstleuchtend,
goldfarbig, wie eine klei-
ne Sonnenkugel oder 10
Sterne auf einem Punkt.
Lautstärke des Objekts:
leises Summen oder Klin-
geln.
```

Sichtung über Gütersloh

Am Samstag, den 20.6.1998 saßen mein Bruder und seine Mutter auf dem Balkon und haben sich die Sterne angesehen, da der Himmel wolkenfrei war. Es war so gegen 23.00 - 23.15 Uhr.
Als sie sich so umschauten, sahen sie ein Objekt, daß aus 2 weißen, hellen Punkten bestand, die nahe beieinander in der Luft standen. Da es sich nicht bewegte und zwischen den Punkten ein zusätzlich regelmäßiges Flackern eines grünen Lichtes zu sehen war, beobachteten sie weiter. Ein weiteres rotes Flackern war auf der rechten Seite des Objektes zu erkennen, schien aber hinter dem weißen Punkt verborgen zu sein. Das Objekt stand einige Zeit still in der Luft, wie lange konnten sie nicht genau sagen, aber ab dem Zeitpunkt, wo sie es entdeckt hatten, behielten sie es im Auge und diskutierten darüber. Als es mit sehr hoher Geschwindigkeit vorbeizog, rannten sie auf die andere Seite des Hauses und konnten nur noch sehen, wie es hinter dem Dach des Nachbarhauses verschwand. Da wir in ca. 15 km Entfernung einen RAF-Flughafen haben, kenne sie die Geräusche von Flugzeugen und wie diese nachts aussehen und sich am Himmel verhalten. Dieses Objekt hatte keine Anzeichen von normalen Flugmanövern, weil

a) keine Geräusche zu hören waren
b) das Objekt über längere Zeit bewegunslos in der Luft stand
c) mit hoher Geschwindigkeit verschwand, schneller als normale Flugzeuge.

Anm. der Red.: Der Zeuge ist daran interessiert zu erfahren, ob andere Personen dies ebenfalls gesehen haben.



Fliegendes Licht über Heimerdingen

Am 18.8.1998 habe ich kurz nach 1 Uhr (nachts) etwas am sternenklaren Himmel gesehen, was ich keinem Flugzeug oder sonstigem zuschreibe.

Es handelt sich hierbei um ein einzelnes größeres Licht, daß zu diesem Zeitpunkt über unbewohntes Gebiet nahe dem Dorf Heimerdingen flog und plötzlich verschwand. Ich wartete daraufhin noch eine Weile, weil ich dachte, es sei vielleicht hinter einer kleinen, noch sichtbaren Wolke verschwunden, aber da war nichts.

Viele runde Lichter über Dormagen

Ich war auf dem Balkon, um eine Zigarette zu rauchen. Plötzlich sah ich hinter dem Haus ein rundes Licht hochsteigen. Als dann aber noch mehr runde Lichter hochstiegen, rief ich meinen Mann, der dann nach dem dritten Rufen auch endlich kam und es auch sah. Ich war ja so aufgeregt, weil es so viele Lichter waren. Ich bin ja dann sogar noch ins Schlafzimmer gerannt, weil ich sehen wollte, ob sie dort vorbeikommen - aber da war nichts....

Zeitpunkt der Beobachtung: 22.8.1998
Ort: Dormagen-Horrem
Uhrzeit: 22.00 Uhr
Beobachtungsdauer: ca.15

Minuten
Anzahl der Objekte: zwischen 30 und 40 runde Lichtkugeln, selbstleuchtend, hell weiß.
Lichtausstrahlung:konstant
Lautstärke: lautlos
Objektgröße: 2 - 3 mal so groß wie ein Stern
Kursänderungen: nein
Höhenänderungen: flogen senkrechtr höher.
Physische Auswirkungen: Lt. Ehemann Störungen beim Fernsehempfang

Sichtung in Bad Homburg

Es begann wirklich wie ein Raumstation - oder Satelittenüberflug (Geschwindigkeit, Helligkeit usw.). Das Objekt wurde dann allerdings langsamer und blieb dann stehen....So wie es Satelitten ja eigentlich nicht tun. Kurz nachdem ich das Fernglas an den Augen hatte und focusierte, zuckte es kurz - und verschwand.

Zeitpunkt der Beobachtung: 31.8.1998
Uhrzeit: 1.20 - 1.23 Uhr
Dauer: ca. 3 Minuten
Objektart: selbstleuchten, reflektierend
Farbveränderungen: nein
Wie kräftig war das Licht: Autoscheinwerfer/ Satelittenüberflug
Lautstärke: lautlos
Größe des Objektes im Vergleich: Stern, Flugzeug
War abgegrenzte Form zu erkennen: ja
Kursänderungen. ja
Höhenänderungen: nein
Geschwindigkeitsänderungen: ja, es blieb stehen.
Wie verschwand das Objekt aus Ihrer Sicht: nicht nachvollziehbar
Witterungsverhältnisse: klar, trocken, böiger Wind, 13-15 °.
Bemerkten Sie psychische Veränderungen: ja, nach der Beobachtung Zweifel am bisherigen Weltbild.

Ein riesengroßer Teller über Brandenburg

Ich bin aufgewacht durch die Helligkeit. (Wir schlafen dicht am immer weit geöffneten Fenster), stand auf, sah das Objekt, versuchte noch meine Frau zu wecken, da war es schon verschwunden.

Zeitpunkt der Beoabachtung:Anfang September 1998
Uhrzeit: ca. 1.30 Uhr
Beobachtungsort: Brandenburg
Dauer der Beaobachtung: ca. 10- 20 Sekunden
Objektart: gleichmäßig hell, schwer beschreibbar
Farbveränderungen: nein
Wie kräftig war das Licht: heller als ein Stern und viel größer. Lichtausstrahlung konstant.
Lautstärke: lautlos
Größe des Objektes im Vergleich: Größer als der Vollmond
War eine abgegrenzte Form zu erkennen: ja
Höhen-, Kurs-, Geschwindigkeitsänderungen: nein
Geschätzte Entfernung als das Objekt auftauchte: ca. 5 km
Geschätzte Entfernung bei der größten Annäherung: ca. 1-2 km.
Geschätzte Höhe beim Auftauchen des Objektes: ca. 5 km
Geschätzte Höhe beim Verschwinden des Objektes: nicht möglich- ging zu schnell.
Wie verschwand das Objekt: Hinter der Hauswand
Witterungsverhältnisse: bewölkt, geschlossene Wolkendecke, trocken, windstill. 16-18°.
Beschreiben Sie die Form des Objektes: Wie ein großer Teller (s. Skizze des Zeugen am unteren Seitenrand).

Lichtpunkt über Köln

Zeitpunkt der Beobachtung: 9.9.1998
Ort: Stadtgarten Köln
Uhrzeit: 18.30 Uhr

Dauer : ca. 35 Minuten
Der Zeuge lag im Stadtgarten auf einer Wiese. Von dort blickte er durch die Bäume. Zwischen zwei Bäumen erblickte er gegen 18.30 den Lichtpunkt.
Farbe des Objektes: silbrig, selbstleuchtend, heller als ein Stern.
Lichtausstrahlung: regelmäßig pulsierend, wie ein Drehlicht.
Geräusche: lautlos
Größe des Objektes: größer als ein Stern, bei gestrecktem Arm (Daumen/ Zeigefinger) ca. o,5 cm.
War eine abgegrenzte Form

zu erkennen: ja.
Unternahm das Objekt Höhen- oder Kursänderungen: Objekt stand nur, ohne eine Bewegung durchzuführen.
Wie verschwand das Objekt: Es erlosch vor meinen Augen, wie eine Kerze.
Haben Sie schon früher derartige Beobachtungen gemacht: Ja, im Mai 1997 über New York. Es waren die gleichen Objekte. Diese flogen allerdings.

Komet oder Sternschnuppe mit Kursänderung über Falkenrehde

Im ersten Moment glaubte ich an einen Kometen oder eine Sternschnuppe. Dann machte das Objekt eine Kursänderung, als ob es etwas ausweichen wollte, ohne die Geschwindigkeit zu verringern. Es fehlte auch der Schweif, der bei Sternschnuppen entsteht. Ergo besteht die Möglichkeit, daß das sich das Objekt außerhalb der Atmosphäre befand.

Zeitpunkt der Beobachtung; 9.2.1999
Ort: Falkenrehde
Uhrzeit: 18.12 Uhr
Dauer: 2 Minuten
Objektart: grellgelb bis weißliche Korona, konstante Lichtausstrahlung, Licht so kräftig wie ein Stern.
Lautstärke: lautlos
Größe des Objektes im Vergleich: wie ein Stern.
Größe des Objektes bei gestrecktem Arm/ Daumen/ Zeigefinger: 0,5-0,7 mm.
Schätzen Sie die wirkliche Größe des Objektes in Metern: 800 - 1000 Meter im Durchmesse. Höhe ca. 40 km
Kursänderungen: ja
Höhenänderungen: nein
Geschwindigkeitsänderungen: nein
zusätzliche Zeugen: 1
Witterungsbedingungen: kkar, trocken, windstill. -3 °

Ostfriesland, direkt an der Nordseeküste

Ich möchte gerne wissen, ob jemand meine Sichtung am 5. Januar 1999 gegen 18.30 Uhr bestätigen kann. Ich wohne in Ostfriesland, direkt an der Nordseeküste. Ich stand auf meiner Terasse, es war dunkel und sternenklar. Genau über mir flogen von NO Richtung SW drei helle Lichter, dahinter etwas nach Steuerbord versetzt, ein Verkehrsflugzeug. Im Fernglas (12 x 50) sah ich, daß die drei hellen Lichter an jeder Ecke einer dreieckigen Plattform angebracht waren. Im Schwerpunkt der Plattform ein rotes Licht, sehr intensiv, die Kanten der Plattform waren genau zu erkennen. Es flog in gleicher Geschwindigkeit wie das nachfolgende Verkehrsflugzeug. Nach ca. einer Minute Beobachtung stellte ich fest, daß das Verkehrsflugzeug nach Steuerbord auswich. Das Dreieck flog unbeirrt Richtung SW weiter, das Flugzeug ebenfalls, obwohl nun mit größerem Abstand.

Dreieck über Balingen

Der Zeuge wohnt in der Stadtmitte von Balingen. Er war auf dem Balkon im 4. Stock eines Wohnhauses und sah etwas, *„was ich noch nie am Himmel fliegen gesehen habe“.*

Es sah aus wie ein spitzwinkliges Dreieck, wie ein Tarnkappenvomber, der die Flügel eingefahren hat. Es hatte Positionslichter, an jeder Tragfläche mindestens 3 und an der Spitze nochmal eins. Das Objekt flog sehr tief in Richtung SW. Es flog sehr langsam direkt über den Zeugen hinweg, so daß er es ca. 10-15 Sekunden gut mit den Augen verfolgen konnte. Es war so groß, als wenn man die Handfläche mit ausgestrecktem Arm über den Kopf hält, die Farbe wurde mit Grau beschrieben. Das Objekt war absolut lautlos.

Nachfolgend die Zeichnung des Zeugen und dann die wichtigsten Daten aus dem ausgefüllten Fragebogen:

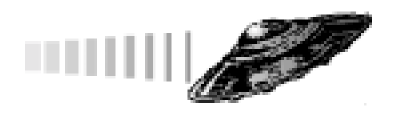
Zeitpunkt der Beobachtung: 16.3.1999 Ort: Stadtmitte Balingen
Uhrzeit:21.58- 22.00 Uhr
Dauer der Beobachtung: ca. 2 Minuten
Objektart: nicht selbstleuchtend, reflektierend, irgendwie anders. Farbe der Oberfläche matt, grau. weiß leuchtende Positionslichter.
Farbveränderungen wurden nicht bemerkt.
Lichtausstrahluzng konstant.
Lautstärke: lautlos
Größe des Objektes im Vergleich: wie Flugzeug
Größe bei gestrecktem Arm (Daumen/Zeigefinger): 10 cm
Geschätzte wirkliche Größe: 15 Meter lang und 6 Meter breit,
Abgegrenzte Form erkennbar: ja
Kurs-, Höhen-, Geschwindigkeitsänderungen: nein
Witterungsbedingungen: trocken, diesig, windstill. Temperatur 6- 10°

Dreieck über Burbach

Ich saß mit meiner Freundin in ihrem Auto und wir unterhielten uns. Sie hatte mich gerade an meinen Wohnort gebracht. In der Nähe meiner Wohnung gibt es ein Schulgelände mit Parkplätzen, von denen man einen guten Ausblick über das Dorf und das Hellertal hat.

Das Wetter war schön, nicht zu kalt. Die Sicht war gut, kaum Wind, die Sterne waren erkennbar. Es war fast völlig still, diem Autofenster (Fahrer und Beifahrer) waren bis zur Hälfte heruntergekurbelt. Die Frontscheibe war einigermaßen sauber....

Wir unterhielten uns und schauten durch die Frontscheibe in Richtung West/Nordwest auf das Dorf, die Lichter, die Sterne. Dabei fielen mir 2 gelbliche Lichter am Himmel auf, die sich langsam in unsere Richtung bewegten. Sie blinkten ab und zu einzelnund kurz auf (etwa alle 10 Sekunden).



Das Blinken war unregelmäßig. Ich machte meine Freundin darauf aufmerksam.

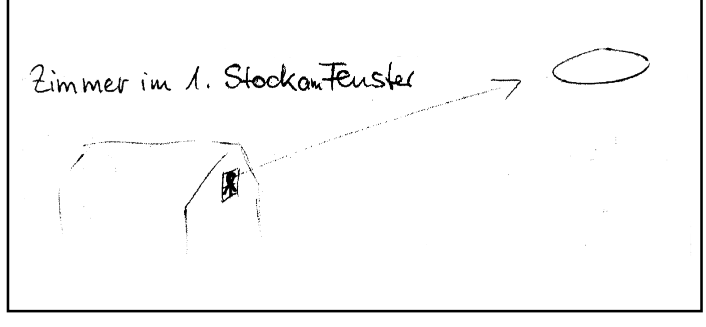
Das Objekt änderte nach etwa 40 Sekunden sowohl seine Flugebene als auch die Richtung. Das Objekt drehte vom Beobachter nach rechts ab (etwa Nordrichtung) und kippte so, daß man die Ober/Unterseite sehen konnte. Vielleicht war es auch eine Längstseite, aber die Veränderung der Lichterformation spricht dagegen.

Die beiden nach vorne gerichteten, nahe beieinander liegenden Lichter waren nicht mehr zu sehen. Jetzt sah man vier Lichter, drei dunklere und ein helleres. Sie blinkten nicht, änderten aber ihre Farbe von gelb nach rot und zurück. Die dunkleren Lichter waren in einem fast gleichseitigen Dreieck angeordnet. Das obere Licht war etwas „zu tief“ gerutscht, was aber an der Flugebene liegen kann. Das hellere Licht befand sich im Schwerpunkt des Dreiecks. Das Dreieck flog nicht genau mit einem Licht an der Spitze, sondern leicht gedreht.

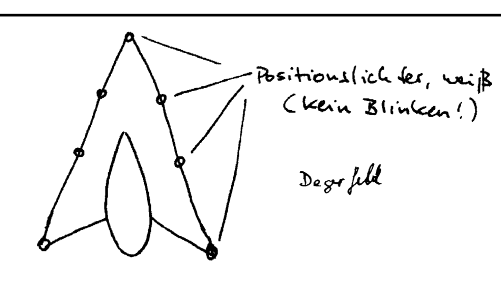
Nach der Schleife flog das Objekt wieder in Richtung West/Nordwest davon. Die Lichter waren nur noch schwach erkennbar, teilweise alle vier, teilweise waren sie alle verschwunden. Die Rückflugbahn war um etwa 20° von der Hinflugbahn versetzt. Wir verloren das Objekt aus den Augen. Während der Beobachtung waren keine Geräusche zu vernehmen, die mit dem Objekt in Verbindung gebracht werden konnten. (Nur ein Auto in einiger Entfernung). Ansonsten war es fast völlig still. Der Hinflug dauerte etwa 40 Sekunden, die Schleife etwa 30 Sekunden und der Rückflug etwa 50 Sekunden bis wir das Objekt aus den Augen verloren. (Es verschwand scheinbar hinter einem Berg).

Wir haben uns Gedanken über eine Deutung gemacht. Ein normales Flugzeug ist nach der Flugbahn, der Beleuchtung und der Geschwindigkeit annähernd auszuschließen. Diese Zone ist für Nachtflugverkehr außer für Verkehrsmaschinen und Militär gesperrt. Für eine Verkehrsmaschine flog das Objekt zu tief und zu langsam, außerdem hätte die Schleife dem Flugzeug einiges angetan. Ein Hubschrauber ist aufgrund der fehlenden Geräusche und der Art und Weise der Beleuchtung ebenfalls auszuschließen. Wir haben den Verdacht geäußert, daß es sich vielleicht um einen Stealthbomber gehandelt haben könnte.

```
Zeitpunkt der Beobachtung: 22.5.1999
Uhrzeit: 0.10- 0.12 Uhr
Ort:Burbach,auf einem parkplatz an einem Berg.
Blickrichtung Nordwest.
Höhe 420 m ü. NN.
Objektanzahl: wahrscheinlich 1 oder Formation.
Objektart: selbstleuchtend
Oberflächenfarbe: nicht erkennbar
Punktfarben: gelb/rot
Farbveränderungen: ja, leichter Tönungsechsel zwischen gelb und rot
Lautstärke: lautlos
Objektgröße: wie Flugzeug
Größe in cm (Daumen/Zeigefinger): 1 cm
Abgegrenzte Form zu erkennen: ja
Richtung am Beobachtungsbeginn: Nordwesten
Richtung am Beobachtungsende: Norden
Bewegungsrichtung: links-rechts
Höhe am Anfang (grad): 35-40
Höhe am Ende( grad)) 35-40
Kursänderungen: ja, erst auf den Beobachter zu, dann Schleife nach rechts und dann vom Beobachter weg.
Geschwindigkeitsänderungen: ja
Beschreibung der Geschwindigkeitsänderung: wurde in Schleife langsamer und beim Wegflug auch scheinbarlangsamer, war aber schlecht einzuschätzen.
Objekt verschwand hinter Berg
Witterungsverhältnisse: leicht bewölkt, trocken, leichter Wind aus Westen
Zeugen zusätzlich: 1
Mögliche Erklärung: Flugzeug. Aber es war nahct, die Positionslichter, die scheinbare Entfernung, das Flugmanöver und die fehlenden Geräusche lassen mich zweifeln.
Frühere Beobachungen: ja, fast jeden Monat, meistens geklärt als Flugzeuge.
```

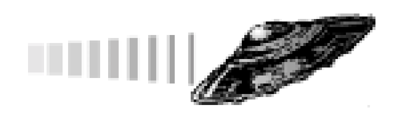


oben:
"Ein riesengroßerTeller über Brandenburg"



rechts:
"Dreieck über Balingen"

■



Grenzgänger

Berichte über unheimliche Erlebnisse in der Kindheit

Von Wladislaw Raab, INDEPENDENT ALIEN NETWORK

Wer sich in der heutigen Zeit recherchemäßig mit unheimlichen Begegnungen der Dritten oder Vierten Art beschäftigt, wird sehr schnell feststellen, daß in einem erstaunlich hohen Maße Kinder betroffen sind. Der amerikanische UFO-Forscher James Harder stellte bei einer Untersuchung in den 70er Jahren fest, daß rund 16% der vom Entführungsphänomen betroffenen Personen Kinder waren. (1)

Obwohl Abduzierte im Durchschnitt 28 Jahre alt sind (2)***, fangen die meisten Begegnungen bereits in früher Kindheit an.***

Relativ häufig wenden an diesem Punkt Skeptiker ein, daß dafür vor allem die kindliche Phantasie verantwortlich wäre. Jedoch erklärt dies nicht die Parallelen im Ablaufszenario und Erzählmuster zu den Berichten der Erwachsenen! Warum halten sich die betroffenen Kinder minutiös an die bekannten „Vorlagen“ und lassen ihrer eigenen Phantasie nicht ihren freien Lauf?

Untersuchungen & Parallelen

Unsere Forschungsgruppe „INDEPENDENT ALIEN NETWORK“ sucht mittels Anzeigenschaltungen in auflagestarken Zeitungen gezielt nach Zeugen außergewöhnlicher Begegnungen. Daneben erhalten wir auch von befreundeten Forschern immer wieder Hinweise auf interessante Fallberichte.

Einer dieser Reporte stammt von einer jungen Frau aus Norddeutschland, deren Erlebnis signifikante Parallelen zu einem weiteren Bericht offenbart, der von uns 1994 untersucht wurde. Ich möchte Ihnen an dieser Stelle beide Schilderungen präsentieren.

Beginnen wir nun mit den Erlebnisschilderungen der Jungen Frau, die von Beruf Mutter und Hausfrau ist. In ihrem Fragebogen schrieb sie:

„Ich kam morgens ca. 02:30h nach Hause zu meinen Eltern und legte mich im Wohnzimmer auf die Couch um zu schlafen. Mein Sohn, damals 6 Monate alt, lag im Reisebett zwei bis drei Meter neben mir.

Ich wollte gerade schlafen als es plötzlich im Nebenzimmer, das nur durch einen Rundbogen vom anderen Zimmer getrennt ist, klappt und klingelt. Leise, aber störend! Ich setzte mich etwas auf, als plötzlich eine Gestalt von ca. zwei Metern reinmarschiert kommt. Schnurstracks auf das Kinderbett geht. Die Hände waren auf dem Rücken, also nach hinten gesteckt! Bevor ich überhaupt was sagen konnte, merkte ich, daß ich mich weder bewegen noch sprechen konnte. Ich bekam Angst und dachte vor Angst sterben zu müssen. Da nahm ich allen Mut zusammen und schaute noch mal genau hin (Die Augen konnte ich noch bewegen). Dann sagte er telepathisch zu mir: „Dreh dich um und schlaf!“

Ich merkte wie müde ich wurde. Das ging jetzt alles ganz schnell. Ich konnte dann noch genau seine Füße bzw. Schuhe sehen, die sehr spitz nach vorne ragten, mit leuchtenden Fünkchen, die hinter seinen Schuhen hinterhersprangen! Ich sah dann nur noch das er sich ins Kinderbett beugte und immer noch die Hände auf dem Rücken trug. Dann fiel ich in mein Kissen und dann weiß ich leider nichts mehr. Als ich wieder zu mir kam, die Uhrzeit weiß ich leider nicht, war mein Nachtzeug so naß, als hätte ich im Wasser gelegen. Mein Bettzeug war aber trocken. Ich machte sofort Licht an. Aber der Spuk war vorbei! Mein Sohn war auch in Ordnung. Plötzlich wurde ich sehr müde und legte mich wieder schlafen, das Licht war an, am nächsten Tag jedoch war es aus, obwohl niemand von meiner Familie es ausgemacht hatte. Mein Sohn und ich schliefen damals bis Mittags, was mir noch nie passiert ist.“

Im Fragebogen machte die Zeugin dann noch weitere Angaben zu dem beobachteten Wesen:

„Bevor ich den Alien in der Stube bemerkte wurde ich auf ein Klingeln aufmerksam. Etwa wie bei einem Katzenhalsband mit Glöckchen und ein leises Klappen war ebenfalls zu hören.

Am Hinterkopf des Aliens ging ein dreieckiges „Ding“ nach hinten ab! An seinen Schuhen funkelten (an der Hacke) kleine Lichter, etwa wie bei einer Wunderkerze, aber gedämpfter.

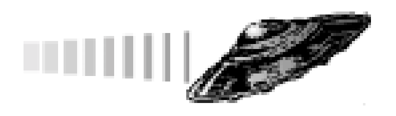
Das Wesen war groß, sehr schlank, aber mit menschlicher Figur. Nur der Kopf war etwas größer als neim Menschen. Vorne im Gesicht ging es rund ab, helmartig. Der Hinterkopf war nicht menschlich. Wo wir Gelenke haben, hatte er so etwas wie Schützer drum (wie z.B. Knieschützer).

Die Bekleidung war vielleicht ein glatter Anzug. Schwer zu sagen. Dunkelgrau - schwarz, eng anliegend. Ähnlich wie ein Taucheranzug, nicht glänzend.
Kopf oder Helm war etwas heller als sein Körper. Die Schützer die er trug waren dunkler als sein Körper. Spitzabgehende Schuhe wieder heller. Fünkchen hinter den Schuhen waren weiß-gelb leuchtend.

Er kam langsam ins Zimmer „marschiert“, Soldatenmarsch. Hände auf dem Rücken haltend und beugte sich tief runter. Bevor er sich runterbeugte drehte er leicht den Kopf zu mir und befahl mir mich umzudrehen und zu schlafen! Seine Stimme klang streng aber auch sympathisch. Er sagte es telepathisch.“

Über ihre Befindlichkeit während dieser Begegnung äußerte sie:

„Trotz Angst und Lähmungszuständen fand ich es aufregend und dachte nicht darüber nach, was er wohl von meinem Sohn wollte. Ich hatte vergessen das da mein Kind in Bettchen schläft! Als ich aufwachte erinnerte ich mich sofort und rannte zu meinem Sohn. Schweißgebadet legte ich mich wieder hin und wir schliefen bis Mittag weiter.“



Als Ich den Fragebogen von der Zeugin zurückerhielt, fiel mir hier sofort die Parallele zu einem anderen Fall auf, den ich, wie bereits in der Einleitung erwähnt, 1994 recherchiert hatte.

Damals meldete sich ein Leser unseres Magazins „UFO-REPORT“ bei mir, um von zwei Vorfällen zu berichten, die sich in seiner Kindheit zugetragen hatten. Er schrieb mir in seinem Report:

„Von September 1939 bis 1953 lebten meine Eltern, mein jüngerer Bruder und ich in Diessen am Ammersee in einer alten Villa (...) .

In den Anfangsjahren hatten mein Bruder und ich im ersten Stock ein gemeinsames Kinderzimmer, daß früher mal ein „hochherrschaftliches“ Schlafzimmer war, denn der Raum wies in der Mitte zwei oder drei Stufen zu einer Art Empore auf. Mein Bett stand auf dieser Empore im rechten Winkel zur Längswand, während sich das meines Bruders gegenüber der Zimmertüre entlang der Längswand nach dem Kachelofen befand - ich hatte also im Bett, auf der rechten Seite liegend, Zimmertüre, Kachelofen und brüderliches Bett gut im Blick. Ende März 1942, der „Jahrhundert-Winter“ war gerade vorüber, wachte ich nachts - es mag zwischen 02:00h und 04:00h gewesen sein - auf, weil die nicht geölte Türe ihr typisches Quietschgeräusch von sich gab. Sie wurde ganz langsam geöffnet und herein schwebte eine Gestalt mit einer Wespentaille und einem weiten, krinolinenartigen Rock, der bis zum Boden reichte und der über und über mit kleinen beleuchten Sternen bedeckt war. Dieser Rock zeichnete sich deutlich und scharf begrenzt ab, während der Oberkörper samt dein Kopf mit langen Haaren mehr verschwommen erkennbar war.

Von der Gestalt, die etwas kleiner als der Kachelofen war, ging ein starkes Eigenleuchten aus, so daß sowohl die Türe, als auch der Kachelofen und das Bett meines Bruders deutlich in dem sonst stockdunklen Zimmer zu sehen waren, ich erinnere mich noch genau, daß das verchromte Gitter vor der Ofendurchreiche besonders aufleuchtete.

Seltsamerweise fiel die Tür mit einem lauten Knall in das Schloß, ohne daß die Gestalt ihr einen Stoß gegeben hatte. Sie „schwebte“ - ich wähle diesen Ausdruck weil typische Gehbewegungen nicht erkennbar waren - auf das Bett meines Bruders zu, streckte die Arme aus und löste sich dann in leicht gebückter Haltung auf, wobei das Leuchten parallel dazu immer schwächer wurde und endlich ganz verblaßte, das Zimmer war wieder völlig dunkel (...)“.

Obwohl in den beiden Fällen völlig verschiedenartige Wesen zugange waren, hatten sie doch durchaus vergleichbare Verhaltensmuster. Beide Entitäten waren überaus an den schlafenden Kindern interessiert!
Beide Zeugen, ich möchte hierauf nochmals hinweisen, sind nach meinem Ermessen absolut glaubwürdig und kennen sich auch nicht, womit eine Absprache auszuschließen ist.

Eine Erklärung für die beiden Vorfalle kann ich nicht liefern - welche Art von Intelligenz hier in Erscheinung getreten ist, ist nicht feststellbar. Ich schließe hier auch potentielle „natürliche“ Erklärungen wie etwa hypnagoge Visionen als auch Träume aus !

Beim nächsten Fallbericht ist es jedoch durchaus möglich, daß der Zeuge besondere intensive innere Eindrücke hatte.

„Buxn“

In einer Anthologie zum UFO-Thema (3) fand ich die Schilderungen von einem Herrn Oliver Stummer zu eigenen Besucher-Erlebnissen in seiner Kindheit. Da mich aufgrund der eigenen Recherchen sein Report sehr interessierte, schrieb ich ihm und legte auch einen Fragebogen bei. Herr Stummer ist Leiter einer wissenschaftlichen Untersuchungsstelle „Zur Erforschung ungewöhnlicher atmosphärischer Leuchtprozesse“, hat ein Diplom zum „Audio Engineer“ und ist heute Freiberuflich als Tonmeister und Komponist beim ORF tätig.

Obwohl seine Erlebnisse mit hoher Wahrscheinlichkeit nur rein subjektiver Natur sind, möchte ich seinen Bericht hier publizieren, da darin auch durchaus gängige „Besucher“ - Szenarien auftauchen!

„Im Alter zwischen 6 und 8 Jahren wurde ich in zahlreichen Nächten in meiner Traumwelt von einem Wesen heimgesucht, das mir mitteilte es würde „Buxn“ heißen. Oft wurde ich scheinbar direkt von meinen Eltern abgeholt, die mir manchmal ein „Salamibrot“ als Proviant mitgaben. Ich habe dieses Wesen in meiner Kindheit oft gemalt und auch davon gesprochen. Daran erinnert sich meine Mutter noch sehr gut. Leider ist von den Zeichnungen nichts mehr zu finden. Auch ein großer Teil. der Erlebnisse ist leider aus meinern Gedächtnis verschwunden. Abschwächend muß ich hinzufügen, daß Ich mich an ein Initialerlebnis zu erinnern glaube, das dem Erlebten etwas an Relevanz absprechen könnte: Mit etwa fünf Jahren spielte ich im Geräteschuppen im Gartenhaus meiner Eltern und fand dort ein Bürolineal aus Holz, auf dem sich ein aus Zirkelbögen konstruiertes Männchen befand - eine Spielerei. Ich befragte meine um 8 Jahre ältere Schwester, wer dies sei, aber sie negierte mich. Auf nochmaliges Drängen erwiderte sie schließlich verärgert, dies sei „Buxn“. War dies alles nur eine Erfindung?

Heute erinnert sie sich an das alles nicht mehr, weshalb ich nicht mehr mit Sicherheit sagen kann, das sich diese Begebenheit wirklich so zugetragen hat.

Eines Tages holte mich dieses Wesen im Traum aus meinem Bett/Zimmer und führte mich an der Hand zu einer Treppe, die in der Wohnung in das untere Stockwerk führte. Dort zeigte es auf eine ansonsten leere Wand, in der sich nun eine schaufensterartige Öffnung befand. Darin sah ich vor einem schwarzen Hintergrund farbenprächtige Moose, Fliegenpilze und Farne. Danach bricht die Erinnerung ab.

Einmal führte mich das Wesen in einen rechteckigen, dunklen leeren Raum, in dem es in eine Art Fernseher glotzte. Mir war dabei furchtbar langweilig, da ich stillsitzen mußte. Schließlich gestattete es mir, mich in eine Decke zu hüllen und einen Blick auf den Bildschirm zu werfen. Darin bemerkte ich nur Muster.

Das Wesen wirkte spindelförmig und war scheinbar aus Kreisbögen, die sich schnitten zusammengesetzt. Die braun, rot, grauen Farbsegmente auf seinem

Körper erinnerten mich an ein Harlekinkostüm. Ich konnte keine Nase, Ohren oder Finger erkennen. Es bewegte sich als sei es Computer-Animiert. Möglicherweise vernahm ich einmal ein Geräusch, das denn Brummen eines Trafos glich. Meist schwebte ich mit dem Wesen an irgendeinen Punkt in unserem Haus, wo ich mein Bewußtsein verlor und mich in veränderter Umgebung wiederfand.“

Obwohl der Bericht des Herrn Stummer mit vielen Fragezeichen zu versehen ist (obgleich die Parallelen zu CE IV - Szenarien durchaus signifikant sind und ich eine Fremdintelligenz nicht ganz ausschließen möchte), fällt auf das viele Fallberichte sich in später Nacht bzw. am Abend ereignen. Dieser Trend ist übrigens charakteristisch für das Besucher – Phänomen. Tatsächlich ist ein Ansteigen der Reporte zu später Stunde hin zu verfolgen - mit der ersten Spitze um 23h, ein Umstand der noch genauer untersucht werden muß!

Resümee

Im Jahr 1995 nahm ich mit der in Simbabwe lebenden UFO-Forscherin Mrs. Cythia Hind Kontakt auf und bat sie um Informationsmaterial und Rechercheberichte. Aus meiner Anfrage entwickelte sich ein recht interessanter Briefwechsel, in den ich Einblick in afrikanische UFO-Reporte erhielt.

Signifikant war, daß Berichte wie die von mir untersuchten auch im fernen Afrika an der Tagesordnung waren. Dies in einem Land, in dem das UFO-Phänomen nicht öffentlich diskutiert wird und selbst die Bücher von Budd Hopkins und John Mack umständlich über die USA geordert werden müssen (was eine soziologische Konditionierung völlig ausschließt!).

Desweiteren erwies sich der „Apartheidsgedanke“ einiger europäischer UFO-Skeptiker, demzufolge immer nur die weißen Bewohner betroffen seien, als Hirngespinst.

Wir haben es hier mit einem multikulturellen und generationsübergreifenden Phänomen zu tun, daß viele bereits seit ihrer Kindheit verfolgt. Es wird Zeit endlich Erklärungen anzubieten, was sich hinter den Erscheinungen verbirgt, anstatt das Phänomen nur auf die rein psychologische Facette zu beschränken!

Quellen:

1. Gansberg und Gansberg, Die UFO-Beweise, Blanvalet Verlag
2. Autorenteam, Alien Discussions, 2001 Verlag
3. Reinhard Habeck, UFO - Das Jahrhundertphänomen, Tosa Verlag

■

Orgien von Rost und Kurzschluß

Aus dem SPIEGEL, Nr. 19/1999, von Henry Glass, notiert von Andreas Haxel

Mal leckten Rohre, mal sprühten Funken, dann wieder torkelte die von Exkrementen stinkende Station richtungslos durchs All – was die Besatzungen der „Mir“ erdulden mußten, war weitaus schlimmer als bislang bekannt. Ein US-Autor ist den zahllosen Pannen nachgegangen, die den Insassen der orbitalen Schrottlaube das Leben zur Hölle machten.

Sorgsam hüserte sich der Astronaut Jerry Linenger über die Bordtoilette und verrichtete schwebend seine Notdurft - ein kleiner Shit für ihn, aber ein großer für die Menschheit, jedenfalls für den Teil von ihr, der auf der russischen Weltraumstation „Mir“ im Chaos zu verstinken drohte.
Schrecklicher als jeder Kalauer war der Spott, der den Amerikaner in Form von Komplimenten ereilte, als es ihm zum erstenmal gelang, die etwas kapriziöse Vakuumpumpe des Stations-Klos zum Absaugen seiner Exkremente zu veranlassen; die vorherigen Male hatte sie das Gegenteil getan - die Folgen waren unschön, aber harmlos im Vergleich zu dem, was dort oben auf der Mir sonst noch alles danebenging.

Erst jetzt erfährt die Welt die ganze Wahrheit über die orbitale Schrottlaube, die seit über 13 Jahren um die Erde kreist - mit mehr und weit bizarreren Defekten, als bislang bekannt und selbst Kennern russischer Verschweigementalität vorstellbar war.

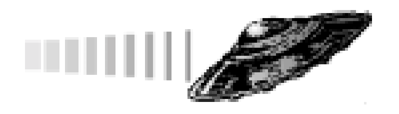
Leckende Rohre am laufenden Meter, funkensprühende Relais ohne Zahl, undichte Raumanzüge, klemmende Ventile, defekte Sensoren, Filter ohne Filtrierwirkung und Steuerdüsen mit Kamikaze-Neigung, dazu die verflixten Gyroskope, deren Versagen die Station immer wieder torkeln ließ wie einen Russen auf Sauftour: Irgend etwas war immer kaputt auf der Mir, weshalb die Kosmonauten, die gern vom konspirativ eingeflogenen Wodka schluckten, zum Schluß drei Viertel ihrer Zeit mit Reparieren zubrachten.

Darunter litten im Laufe der Jahre auch die ästhetischen Valeurs der Station, von deren wahrem Zustand die bekannten Bilder einen nur unzureichenden Eindruck vermitteln: In Wirklichkeit sieht das Innere der Mir aus, als hätten sich etwas sehr konfuse Anhänger der Do-it-yourself-Bewegung aus den Überresten eines Ufos ein behelfsmäßiges Zuhause gebastelt.

Und dann waren da noch die Aliens. Zwischen 1995 und 1998 lieferte die Nasa mit ihrem Space Shuttle einen Amerikaner nach dem anderen an, die den Russen allesamt so fremd und seltsam deuchten wie Besucher von einem sehr anderen Stern.

Die Yankees unterbreiteten den russischen Kommandanten der Mir doch tatsächlich Gegenvorschläge, funkten ihre Fehlleistungen für alle Weit hörbar zur Erde und mokierten sich über die oftmals überforderte Bodencrew im Moskauer Kontrollzentrum; entsprechend harmoniefrei gestaltete sich das Verhältnis zwischen den russischen Raumfahrern und ihren amerikanischen Logiergästen an Bord der Mir, auf der es mitunter zuging wie in einer Mischung aus Kindergarten, Komödienstadl und offener Psychiatrie.

Rot wie einst der Osten sind die Ohren der Raumfahrtgewaltigen in Rußland wie in den USA, seitdem der amerikanische Autor



Bryan Burrough in einer jüngst erschienenen Dokumentation enthüllt hat: Das binationale Projekt, unheilkündender Vorläufer der Internationalen Raumstation (ISS), war eine Pleite sondergleichen**.

Eigentlich sollte die derangierte Mir, so war es geplant und mit den amerikanischen ISS-Partnem abgesprochen, im August mit dem Rücksturz zur Erde beginnen. Doch vorletzte Woche ließen die Russen durchblicken, sie wollten ihr sublunares Männerwohnheim bis auf weiteres im Orbit halten - reichlich Gelegenheit also für ein weiteres Kapitel in der Geschichte der Mir-Betriebsstörungen.

Wie Szenarien aus dem Reich des Irrsinns, Unterabteilung Raumfahrt, lesen sich Burroughs penibel recherchierte Berichte über technische Fehler, hirnsträubende Schlampereien und Beinahe-Katastrophen auf der Mir.

Der größte Unglücksfall bahnte sich an, als Kommandant Wassilij Ziblijew eines Tages eine Art Heimfahrrad mit zwei Joysticks als Lenker aufsteilte und einem erstaunten Jerry Linenger eröffnete, er werde damit die unbemannte Versorgungssonde „Progress“ an die Mir andocken; zwar habe er das Femsteuer-Manöver nicht üben können, weil seinen Vorgesetzten das entsprechende Simuiationspro-gramm (Entwicklungskosten: 5000 Dollar) zu teuer war - aber keine Bange, ihm und russischer Technik könne man voll vertrauen.

Damit tat sich der Amerikaner allerdings schwer, nachdem sich gerade eine Woche vorher eine Sauerstoffkartusche entzündet und die Mir fast abgefackelt hatte - unter anderem weil es keiner der Kosmonauten je für nötig befunden hatte, die Sicherungs-Strapse zu lösen, mit denen die Feuerlöscher einst für den Start festgezurrt worden waren; gleichfalls nicht funktionsbereit war die Sauerstoffmaske, nach der Linenger als erstes griff.

Seine damalige Angst war aber nichts gegen die Panik, die ihn beim Näherkommen der Progress-Sonde ergriff: Ihr Kurs gemahnte an das hilflose Herumgekurve, das man auf Erden von Verkehrsübungsplätzen her kennt - pures Glück, daß der sieben Meter lange Transporter knapp an der Mir vorbeiglitt.

Mit ihm verschwand auch der schöne Wodka im All, den fürsorgliches Bodenpersonal nebst ausreichend Zigaretten in der Progress zu deponieren pflegte - versteckt in Behältnissen mit der Aufschrift „Psychologische Unterstützung“.

Gar nicht komisch fanden es die Männer von der Nasa hingegen, daß

- die Kosmonauten oft wie auf dem Kasernenhof mit ihnen sprachen oder, umgekehrt, in jenem bemüht geduldigen Ton, den Kindergärtnerinnen für ihre schweren Fälle reserviert haben;

- Russen und Amerikaner um so weniger miteinander zurechtkamen, je länger man sie auf der Mir zusammensperrte -ein Umstand, der Gegner der bemannten Raumfahrt in ihrer Ansicht bestärkt, daß die Zukunft des Menschen in seiner artgerechten Freiland- und Bodenhaltung liegt und nicht in einer Kapsel im Weltraum;

- die russischen Psychologen sich bei der Tauglichkeitsprüfung amerikanischer Mir-Kandidaten eines Verfahrens namens Sozionik bedienten, über das sie nur verraten mochten, daß es von einer Frau aus Litauen stamme - ein Affront für die US-Astronauten, die schon ihre eigenen Psychologen für Scharlatane halten;

- die Kosmonauten jede noch so blödsinnige Anweisung befolgten, die ihnen die Bodenkontrolle gab. So stachen sie sich zum Beispiel immer wieder folgsam in die Fingerkuppen, um Blut für ein altertümliches Analysegerät zu gewinnen, das längst defekt war und daher Blutwerte lieferte, denen zufolge die Mir von lebenden Leichen bewohnt sein mußte.

Solcher Kadavergehorsam war eine der Ursachen dafür, daß es dreieinhalb Monate später beim nächsten Andockmanöver am 25. Juni 1997 dann wirklich krachte: Der Transporter riß ein Loch in die Außenhaut der Mir, aus der die Luft zischend zu entweichen begann - Folge eines geradezu unglaublichen Hasardspiels russischer Raumfahrtverantwortlicher.

Die hatten verfügt, daß auf die Computer, die früher das Ankoppeln der Transporter an die Mir gesteuert hatten, in Zukunft zu verzichten sei. Denn trotz üppiger Nasa-Zahlungen von 400 Millionen Dollar an die Russen war, anders als für die neuen Luxusvillen neben dem Kosmonautenzentrum nahe Moskau, für die teuren Bauteile kein Geld mehr da.

Immerhin spendierten die Raumfahrtbosse dem Progress-Transporter eine Videokamera, die kurz vor dem Andocken auf die Mir ausgerichtet werden und dem Kommandanten so beim Manövrieren helfen sollte. Das tat sie aber nicht, weil der Flugdatenfunk der Sonde die Übertragung der Kamerabilder störte -der Monitor auf der Mir blieb schwarz, blind kurvte Wassilij Ziblijew die Progress unter der Mir hindurch.

Um ihm beim Koppel-Manöver vom 25. Juni die visuelle Orientierung zu ermöglichen, verfielen die Männer von der Bodenkontrolle auf eine schier wahnwitzige Idee: Sie schalteten den Flugdatenfunk ab und befahlen Ziblijew, die Annäherungsgeschwindigkeit der Progress per Hand zu ermitteln - mit Stoppuhr und Entfernungsmesser.

Leider hatten die Experten dabei nicht bedacht, daß ein Entfernungsmesser nur dann funktioniert, wenn Sichtkontakt zum Bestimmungsobjekt besteht - unmöglich auf der Mir, die aufgrund ihrer vielen Sonnensegel fast blickdicht ist. So wußte Ziblijew zwar, von woher sich die Progress näherte, nicht aber mit welchem Tempo, was bei Präzisions-Manövern in der Schwerelosigkeit mit Scheitern gleichbedeutend ist.

Als nach der Kollision ein System nach dem anderen ausfiel, die Atemluft dünn und die Mir immer noch nicht evakuiert wurde, fand Michael Foale, der damalige US-Resident auf der Mir, seinen vorher gesprächsweise gewonnenen Eindruck bestätigt: Kosmonauten würden alles tun, sogar sterben, um die Station zu retten - als müßten sie, nachdem Rußland schon die Sache mit der Weltrevolution vergeigt hat, wenigstens im Weltraum die Stellung halten.

Das fordern zumindest die russischen Raumfahrtchefs, die gern die Knochen ih-

**Bryan Burrough: "Dragonfly", Fourth Estate London; 418 Seiten; 14,90 Pfund

rer Kosmonauten fürs Vaterland hinhalten: „Ihr macht zuviel Aufhebens um die Gesundheit des Personals“, raunzte etwa Flugdirektor Wiktor Blagow, ein nur mäßig dekontaminierter Kommunist, als sich seine US-Kollegen Sorgen um mögliches Giftgas in der Atemluft der Mir machten.

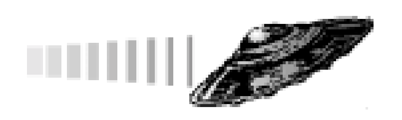
Gänzlich schockiert waren die Amerikaner, die ein etwas distanzierteres Verhältnis zum Heldentod haben, als ihnen klar wurde, daß viele der konstruktiven Veränderungen an Modulen, Systemen und Leitungsnetzen der Mir nicht dokumentiert worden waren - eine arbeitsplatzsichernde Maßnahme russischer Raumfahrtingenieure, die ihr gesammeltes Herrschaftswissen in privat verwahrten Notizen oder der Erinnerung aufbewahren.

Diese postsozialistische Variante des Kündigungsschutzes erklart auch das von großräumiger Verwüstung begleitete Suchen, das viele Reparaturen kennzeichnete - etwa wenn der entsprechende Wissens-träger im Krisenfall nicht greifbar war, weil er gerade einer Zweitbeschäftigung nachging.

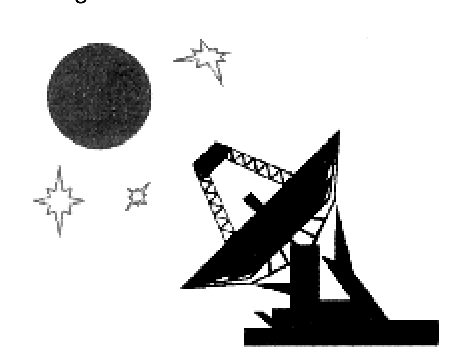
Quadratmeterweise rissen die Kosmonauten dann die Paneele von den Wänden, hinter denen der Rost mit dem Kurzschluß Orgien feierte; meist bis in den frühen Morgen wühlten sie in den Eingeweiden der Mir herum - mal dem Verlauf kokelnder Kabelbäume nachspürend, mal bis dahin nie gekannte Windungen des Kühlkreislaufs ertastend, aus denen das Glykol entwich. Dann bekam der ohnehin magenstülpende Grundgeruch auf der Mir eine süßliche Obernote, die an in Sirup marinierten Faulfisch gemahnte.

Ob zwischendurch auch amerikanische Notdurft zum Aroma auf der Station beitrug, hing von den Launen der Toilettenpumpe ab; diese offenbarten sich durch ein bezeichnendes Blinken der Kontrollleuchten, das schließlich auch Jerry Linenger korrekt zu deuten lernte.

Als nach der Kollision auch das Klo ausfiel, kam die Rettung aus Deutschland - in Form von Sanitärtüten und Kondomen, die der BRD-Astronaut Reinhold Ewald kurz vorher aus rein wissenschaftlichen Beweggründen mit an Bord gebracht hatte. ■







Herausgeber und v.i.S.d.P.
DEGUFO e.V. Deutschsprachige Gesellschaft für Ufo-Forschung
ISSN 0946-1531

Chefredaktion:
Hans-Joachim Heyer

Redaktionelle Mitarbeit an dieser Ausgabe:
R. Härtel, A. Haxel, H.-J. Heyer, E. Meckelburg, R. Nühlen, W. Raab

Layout
Frank Menhorn, Andreas Haxel

Herstellung
Adobe® Pagemaker® für Windows 6.52

Erscheinungsweise
Viermal jährlich, quartalsweise jeweils zum Quartalsende

Bezugspreis
Inland:
Jahresabonnement DM 30.-
Einzelpreis pro Heft DM 7.50
Ausland:
Jahresabonnement DM 40.-
Einzelpreis pro Heft DM 10.-

Für DEGUFO-Mitglieder ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr , wenn es nicht 3 Monate vor Ablauf des Kalenderjahres schriftlich gekündigt wurde.

Nachdruck:
Auch auszugsweise nur mit schriftlicher Genehmigung der DEGUFO e.V. unter Zusendung eines Belegheftes. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Aussagen müssen nicht unbedingt den Auffassungen der DEGUFO e.V. entsprechen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet. Autorenhonorar wird in der Regel nicht gezahlt.

Anzeigenpreise:
Auf Anfrage

Deutschsprachige Gesellschaft für Ufo-Forschung DEGUFO e.V.
Postfach 2831
55516 Bad Kreuznach

Tel: 0671 / 75614 (Tel.-Hotline 24 Stunden)
Fax: 0671 / 69756

Postgirokonto:
25 17 37 - 670 Postbank Ludwigshafen
BLZ 545 10 0 670

Druck:
JAAP - Druckagentur MG-Verlag
Postfach 1106
D-56631 Plaidt
Tel/Fax: 02632/73532

DEGUFO e.V. im Internet:
http://www.alien.de/degufo
E-Mail: degufo@alien.de